

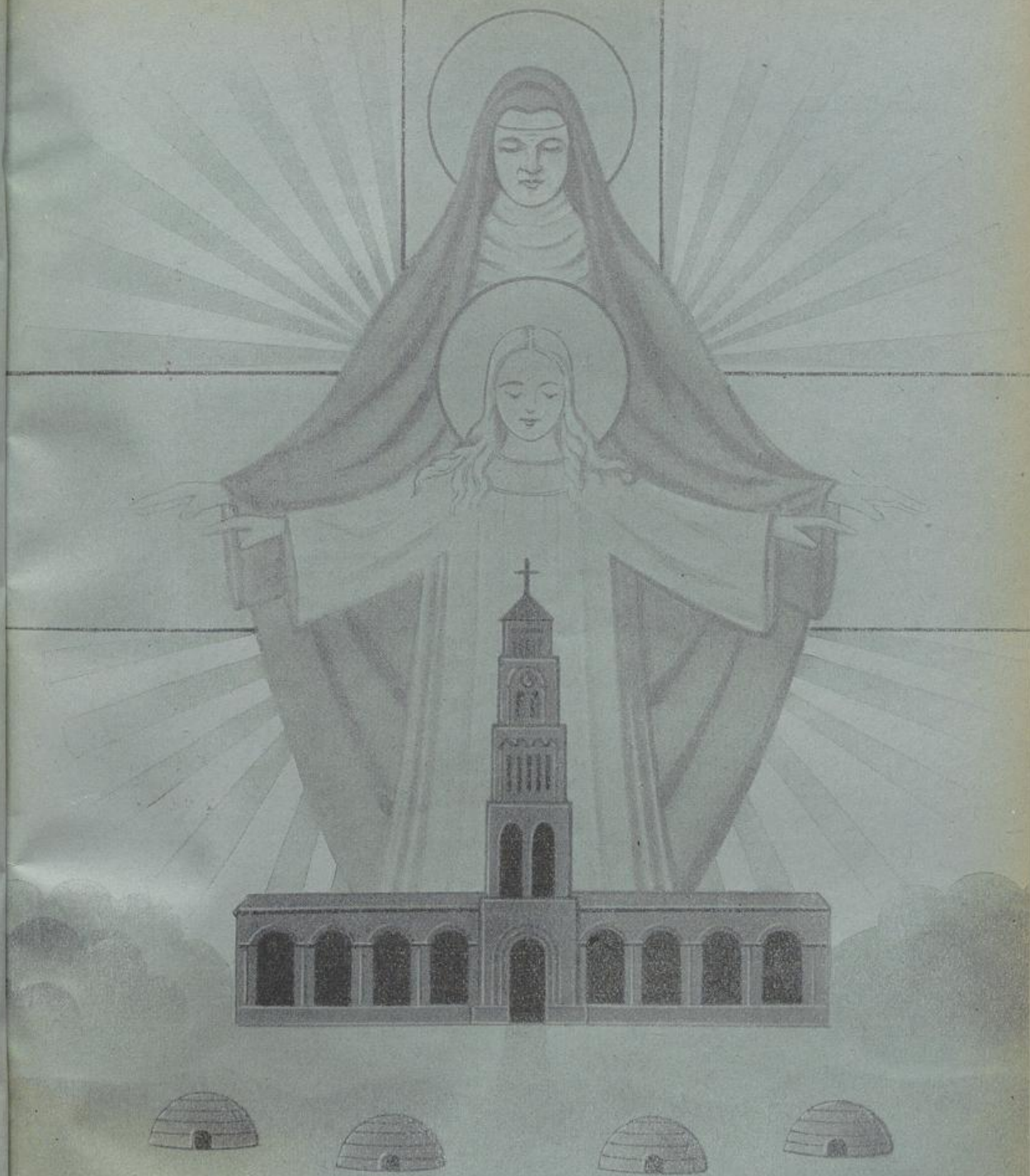


UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Vergißeinnicht 1934**

6 (1934)

---



# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6

Juni 1934

52. Jahrgang



## Inhalt des Juniheftes:

Herz-Jesu-Monat, Gedicht von Angela Fortunata . . . . . 161 Die Mission für alle! . . . . . 162 Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten. V. P. Otto Heberling, RMM. . . . . 165 In der Ackerbauschule der Eingeborenen . . . . . 168 Zeige uns dein Reich! . . . . . 171 Gehet hin in alle Welt! . . . . . 172 Aus der Religionsstatistik der Weltvölker . . . . . 174	Lied beim Flugang . . . . . 175 Christliche Australneger retten deutsche Flieger . . . . . 176 Wie man heutzutage eine neue Station eröffnet. V. P. J. Ram- merlehner, RMM. . . . . 179 Zulumärchen. Von Br. Petrus . . 183 Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal. V. P. E. Franke, RMM. 184 Aus den westfälischen Forsten . . 188
--	---

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

### Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:  
 Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3  
 Postsparkonto Nürnberg 194  
 für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
 Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8  
 Postsparkonto Köln 1 652  
 für Schlesien und Norddeutschland:  
 Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52  
 Postsparkonto Breslau 15 625  
 für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugosl., Rumänien:  
 Mariannhiller Mission Sing a. D., Steingasse 23 a  
 Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814  
 für Schweiz und Liechtenstein:  
 Mariannhiller Mission Altdorf (St. Uri)  
 Postsparkonto Luzern VII 187

### Bezugspreis für das Jahr 1934:

Deutschland Einzelbezug . . . . .	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug . . . . .	RM. 2.—
Schweiz . . . . .	Fr. 3.—
Elsaß . . . . .	Fr. 15.—
Belgien . . . . .	Belga 4.—
Tschechoslowakei . . . . .	Kc. 20.—
Italien . . . . .	Lire 10.—
Österreich Einzelbezug . . . . .	Schilling 3.30
Für jene die mehr als 5 Stüd	
beziehen . . . . .	„ 3.—
Jugoslawien . . . . .	Dinar 30.—
Ungarn . . . . .	Pengö 2.50
Rumänien . . . . .	Lei 90.—

## Beachtenswerte Tage im Monat Juni

Am 1. Sonntag Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neun-tägige Andacht für alle Wohltäter und Abonnenten gehalten; am 25. Aufopferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Erweckung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Gegrüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Missionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

# MISSIONSBRÜDER

braucht die Mariannhiller Mission. Darum opferfreudiger  
 Jüngling, reihe dich ein in die Schar der Heidenapostel!  
 Anmeldungen an: H. H. P. Rektor, St. Joseph, Reimlingen, Bay.  
 oder H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul, P. Walbeck, Rhld.



## Aus Welt und Kirche

**Ein Priester im verschlossenen Afghanistan.** Im Jahre 1931 gelang es dem amerikanischen Pfarrer Blatter mit einem Paß, der ihn als Schriftsteller auswies, in die Hauptstadt Afghanistans zu gelangen und dort kurze Zeit zu verweilen. Die Ausübung priesterlicher Funktionen blieb ihm verboten. Aber er wurde in diesem fanatisch mohammedanischen Lande mit Achtung behandelt. Nun kommt die Nachricht, daß ein Varanabitenpater schon ein ganzes Jahr lang in Afghanistan lebt und dort tätig ist. Pater Agidius Caspani kam Weihnachten 1932 in Kabul, der Hauptstadt Afghanistans, an und wurde Kaplan an der italienischen Gesandtschaft. Am Neujahrstage las er vor wenigen Personen, darunter 7 Hindustanen, zum erstenmal die hl. Messe. Seither sorgt er seelsorglich für die kleine Gesandtschaftsgemeinde, deren Pfarrkirche die Gesandtschaftskapelle ist. Bei einem Empfang am Hofe — der übrigens auch Pfarrer Blatter zuteil wurde — ließ sich der jüngst ermordete Schah Nadir Khan dem katholischen Priester vorstellen.

Während einige Länder, wie die Türkei, zwar jede Form von Mission verbieten, aber wenigstens die Betreuung der dort lebenden Katholiken durch Priester gestatten, ist Afghanistan bis zur Stunde eines der Länder gewesen, dessen Tore katholischen Priestern fest verschlossen waren. Der italienisch-afghanische Vertrag gestattet jetzt, daß der italienische Gesandte einen Kaplan beschäftigt. Seine Lage muß man sich ähnlich vorstellen, wie die der Gesandtschaftskaplane des 18. Jahrhunderts in den Barbarenstaaten Nordafrikas. Die Kirche konnte bisher in Afghanistan nicht Fuß fassen.

**50 Jahre in Ostafrika.** Der bald 75 jährige Apost. Vikar von Nyassa, Bischof Guilleme von den weißen Vätern, betrat vor 50 Jahren zum ersten Mal das große Seegebiet Ostafrikas. Er ist einer der letzten Überlebenden jener Pioniere, die noch der große Kardinal Lavigner selbst ausschickte, damit sie zugleich den Kampf gegen die Sklavenmärkte Zentralafrikas führten. Damals zählte man an den großen Seen keine Katholiken, heute 700 000 und 300 000 Taufbewerber. Auch an der materiellen Hebung des Volkes waren die Missionare nicht unbeteiligt. Bischof Guilleme erinnert sich der Zeit als ob sie erst jüngst vergangen wäre, da er allein über 1500 jener Armen, die als „schwarzes Elfenbein“ gesucht und verschachert wurden, loskaufen und der Freiheit zurückgeben konnte, da die in schreienden Stoffen und Nippachen be-

stehenden Tauschmittel gar zu schnell aufgebraucht waren.

Eine Klage hat der Jubilar; es ist die alte Klage aller Missionare: das Mißverhältnis zwischen Ziel und Mitteln. Das Jubiläum des Bischofs wurde zu Beweise von Missionaren und Gläubigen festlich begangen. Der Apostolische Delegat Msgr. Hinsley nahm daran teil. Er überreichte dem Bischof den Orden vom Britischen Reich und hielt eine bedeutsame Festansprache.

**Für Indiens einheimische Kirche.** Ein herrlicher Geist spricht aus den Worten, mit denen der Erzbischof von Verapoly, Msgr. Perez aus der spanischen Provinz der Unbeschuhten Karmeliten, seinen in Rom geweihten einheimischen Hilfsbischof, Msgr. Attipetty, empfing: „Sie haben in meinem Wappen den Pelikan bemerkt, der seine Jungen mit seinem Herzblut nährt, ihnen alle die Nestpflege zuteil werden läßt. Auch ich opferte mein Blut, mein ganzes bischöfliches Leben, alle meine Gedanken, meine alltäglichen Sorgen in erster Linie dem einen Ziel: ich wollte meinen Nachwuchs nähren, d. h. die Zahl meiner Seminaristen und Priester mehren. Ich träumte von dem Tage, da einer von ihnen meine Nachfolge übernehmen und die Bürde der Diözese tragen könnte. Ich habe nie aus meiner Absicht ein Hehl gemacht. Der Papst wußte es ebenso gut wie der Kardinalpräsekt der Propaganda und bei jeder Gelegenheit sprach ich davon . . . Ich hoffte auf den Tag Gottes, da der hl. Stuhl in seiner Güte mir Msgr. Attipetty als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge geben würde . . . Freuen wir uns demnach, danken wir der göttlichen Vorsehung.“

**Über den Stand der Missionen 1933** wird berichtet: Die Kolonien haben an Einträglichkeit verloren; denn die Weltwirtschaftskrise macht sich auch in den Kolonien geltend. Die Preise der Kolonialerzeugnisse sinken (der Preis für Kautschuk ist nun um  $\frac{1}{5}$ , der Preis für Baumwolle  $\frac{2}{3}$  gesunken); daher geben die Regierungen keine Zuschüsse mehr für Schulen, Wohltätigkeitsanstalten usw. Die Arbeitslosigkeit der eingeborenen Bevölkerung (in Afrika sind z. B.  $\frac{2}{3}$  der Kupferbergwerkbelegschaft entlassen), ferner der Sturz des Dollars und des englischen Pfund haben die Beiträge an die Missionsgesellschaften herabgesetzt. Dazu sind in den umkämpften Gebieten viele Neugründungen bezw. Reparaturen notwendig geworden, darunter recht kostspielige Projekte wie Hoch- und Mittelschulen.



Diesen Schwierigkeiten stehen aber erfreuliche Fortschritte gegenüber. Neue Vikariate wurden errichtet; die Gebiete von Schanghai wurden dem einheimischen Klerus übergeben; fünf weitere einheimische Bischöfe wurden geweiht vom Papst selber. Die Befehrungen gehen vor allem in Zentralafrika rasch weiter, im Belgisch-Kongo schon über eine Million Katholiken und noch etwa über eine halbe Million Taufbewerber und Katechumenen; in Zentralafrika wurde ein Eucharistischer Kongress gefeiert, bei dem mehr als 12 000 Katholiken teilnahmen; der Eindruck auf die heidnische Bevölkerung war sehr groß. Ganz ausgezeichnete Fortschritte macht Kamerun (die Frucht reift aus der deutschen Mission der Vorkriegszeit); ebenfогute Nachrichten kommen aus Madagaskar (Afrika), Chota Nagpor in Nordindien und von den Malabarshyriern Indiens. In Japan geht es ganz langsam vorwärts: Das Volk wächst jährlich um eine Million, die Katholikenzahl steigt um etwa 2000! China hatte im vergangenen Jahr ungefähr 30 000 reinen Zuwachs. Das Gebiet des Islams ist wie bisher fest verschlossen und jeder Mission so gut wie unnahbar.

Ein Katholik von vorbildlicher Überzeugungstreue ist der neuernannte nordamerikanische Botschafter für Kuba, Mr. Caffren, der bisher in Venezuela, Stockholm, Persien, Paris, London, Madrid,

Athen, Tokio, Berlin, Brüssel, San Salvador und Kolumbien gewirkt. Er läßt keinen Tag vorüber, ohne dem Heilande im Tabernakel einen Besuch zu machen. Vor seiner Abreise nach Cuba kommunizierte er, um von Gott die Gnade zu erbitten, daß er sein neues Amt gut verseehe, und in Havanna angekommen, erbat er sich vom Jesuitenkolleg sofort einen Vater als Hausgeistlichen.

Interessant sind die statistischen Angaben über die Zunahme des Weltkatholizismus: etwa 1750 gab es gegen 100 Millionen Katholiken; 1830 gegen 150; 1870 gegen 200; 1888 etwa 250; 1903 300 Millionen, am Beginn des Pontifikates Pius XI. (1922) gegen 350 Millionen, für heute sind bereits 380 Millionen Katholiken in der Welt zu errechnen.

Eine Statistik der Verzweiflung. Die Selbstmorde in Deutschland: Ein Barometer der Glaubenslosigkeit und der Wirtschaftsnot. Insgesamt zählte man an Selbstmorden: Im Jahre 1929 16 665, im Jahre 1930 17 880, im Jahre 1931 18 625 in Deutschland.

Der Todesart geordnet, ergibt sich folgende Statistik des Grauens: Tod durch Erhängen oder Erdrosseln 7 662; Tod durch Leuchtgas 3 055; Tod durch Erschießen 2 558; Tod durch Ertränken 2 558; Tod durch Ertränken Jahr 1931.

## Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

Köpfung: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius v. Padua und dem hl. Bruder Konrad für erlangte Bitte. Anbei S.— Almosen für die Mission.

Egg. Abg.: Sende für die Mission S.— als Dank für erhaltene Hilfe mit der Bitte um weitere Hilfe in verschiedenen Anliegen durch die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius und der Ib. Gottesmutter.

Neufirchen: Dank der hl. Theresia v. K. S. für die erlangte Hilfe im Studium.

Kleffengrund: A. R. Dank der Ib. Gottesmutter und dem hl. Judas Thadd. für Hilfe in Krankheit. Chronstau: C. D. Almosen M.— als Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Biskupig: M. S. Zur Taufe eines Heidenkinds M.— als Dank für Erhörang in einem schweren Anliegen und um Erhörang in einem besonderen Anliegen.

Holtorf: Herzlichen Dank A. B. Frau von Lourdes, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thadd. für erlangte Hilfe und bitte ums Gebet in einem weiteren Anliegen.

Möllmid: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl.

Antonius für besondere Hilfe in wichtigem Anliegen.

Weslich: Dank dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thadd. für Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Leschnig: Dank dem hlft. Herzen Jesu, dem hl. Judas Thadd., dem hl. Antonius und den armen Seelen für erhörte Bitte und bitte noch in einem großen Anliegen ums Gebet. Bei Erhörang Almosen.

München: Th. F. Zum Dank dem hl. Joseph und der hl. Adelgundis für Erhörang in einem schweren Anliegen sende ich ein Almosen.

München: B. W. Dank dem hlft. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörang und bitte um weitere Hilfe.

Grasbach: Dem hlft. Herzen Jesu und der Ib. Mutter Gottes sei Dank für Hilfe in einem Familienanliegen.

Nasgenstadt: M. R. Dank dem hlft. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thadd. und der hl. Theresia v. K. S. für erlangte Hilfe.



# Vergißmich



Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission



Nummer 6

Juni 1934

52. Jahrgang

## Herz-Jesu-Monat

Monat Juni! Voll Verlangen  
Blicken wir zu dir empor.  
Weiß und rot und golden prangen  
Seh'n wir duft'gen Rosenflor;  
Wogt der Garten, blüht die Heide,  
Und ein Heckenröslein lacht,  
Bild der Liebe und der Freude,  
Herrlich hat dich Gott gemacht.  
Kennst du jenen Freudengarten,  
Wo die Rosen nie verblühen!  
Dornen wohl, die spitzen, harten,  
Diesen Liebeshag umziehen.  
Jesu Herz, von Dornen umwunden,  
Gibt uns ew'gen Rosenflor,  
Läßt durch Leid uns hier gesunden,  
Zieht uns mild zu sich empor.

Angela Fortunata



## Die Mission für alle!

Das Leben des Missionars im Heidenlande gleicht der Reise eines Forschers in neu entdeckten Erdteilen. Große Anstrengungen und Schwierigkeiten wechseln mit dem Reiz der Neuheit und dem erhebenden Anblick nie geschauter Naturschönheiten. Gefahren und Entbehrungen aller Art mit trostreichen und angenehmen Erlebnissen. Wie der Bergsteiger auf jeder neueroberten Höhenterrasse mit immer weiter reichender Fernsicht belohnt wird, so der getreue Arbeiter im Weinberge der Heiden mit wachsendem Glaubenslicht in der eigenen Seele. Hat er den Gipfel des Missionsopferberges erklimmt, so gewährt ihm der freigebige Hausvater zuweilen einzigartige Freudensunden nach Wochen und Monaten der Ausfaat. Gleich dem Bezwingen der Unden erfüllt ihn das unschilderbare Hochgefühl der großartigen Bergwelt, niegeahnte Eindrücke der wehevollen, weltfernen Einsamkeit und der Nähe seines Herrn und Schöpfers!

„Die Mission für Alle“ will mit der Zeit den allgemeinen Missionsberuf eines jeden Getauften von allen Seiten beleuchten. Die Artikelserie zeigt, wie der mit dem kostbaren Schätze des katholischen Glaubens Beschenkte seine Dankespflicht an den höchsten Spender bestens erfüllen kann, wenn er den Fernstehenden das gleiche Glück vermitteln hilft. Es geschieht durch 7 Arten von Missionsteilnahme: Gebet, Opfer, persönliche Propaganda, eigene Hingabe, Almosen, Förderung des Missionsberufes und Unterstützung der Missionspresse.

Die Missionsrundschriften unseres Hl. Vaters und Papstes Benedikt XV. legen die allgemeine Missionspflicht jedermann überzeugend dar. Buchstäblich kann ein jeder Katholik Missionar sein durch mindestens zwei der eben genannten 7 Missionstätigkeiten. Gebet und Opfer irgendwelcher Art sind allen jederzeit möglich, den Armen und Leidenden gewöhnlich am meisten. Sämtliche Stufen der Missionsteilnahme aber müssen sich in der Kirche noch mehr entwickeln und in der ganzen Welt noch weit mehr ausbreiten. Zwei Drittel der Menschheit sind ja noch für Christus und sein Reich zu gewinnen! Die Ernte ist groß und die Zeit drängt. Seit den Aposteltagen haben alle wirklichen Christen, besonders in den ersten Jahrhunderten mit persönlichem Interesse und brennendem Eifer sich der Außenstehenden angenommen, „um alle für Christus zu gewinnen!“

Daß dieser Eifer in späteren Jahrhunderten samt dem Glaubensgeiste überhaupt mehr und mehr schwand, verschulden die beiden traurigsten Tatsachen der Gegenwart: Die Mehrzahl der Menschen sind im zwanzigsten Jahrhundert noch Heiden und die Mehrzahl der ehemaligen Christen sind in Gefahr, wieder heidnisch zu werden. Hätten alle 19 Jahrhunderte ihre Missionspflicht genügend erfüllt, es gäbe wahrlich weder eine Glaubensspaltung noch eine Milliarde Urheiden in unseren Tagen, viel weniger eine Masse moderner Heiden . . .

Die jetzige Gesamtlage nötigt den altchristlichen Ländern ein erschütterndes mea culpa ab. Sie alle haben vieles, sehr vieles nachzuholen! Die göttliche Vorsehung und Barmherzigkeit aber wendet diese Schuld





Doré: Die Bergpredigt



zum Besten jener, die dem Rufe der Stunde Folge leisten. Gott ließ schwere Versäumnisse der Vergangenheit zu, damit die Gegenwart und Zukunft immerwährende goldene Gelegenheit habe zum Apostolate der Glaubensverbreitung! Hierin steht sie nun den Apostelzeiten und ersten Jahrhunderten keineswegs nach. Vielmehr stehen dem Missionseifer mehr Türen und Möglichkeiten offen als je. Der Gute Hirt will seinen Freunden bis ans Weltende die Freude und Ehre, den Lohn und die Krone seines eigenen Rettungswerkes sichern. Wir leben in der wichtigsten Stunde der Weltmission!

Hierüber bleibt noch sehr vieles zu sagen . . . Einstweilen wurden hier nur die mannigfaltigen Missionsopfer der Aktiven in den Heidenländern berührt. Die Reihe der erwähnten Tatsachen könnte noch erheblich verlängert werden.

Natürlich gilt nicht alles von jedem Missionsland und Arbeitsrevier. Die kurze Schilderung wollte bloß ein Durchschnittsbild der Mission im allgemeinen geben. Manche Schrecknisse des Heidenapostolates unter den „Wilden“ bestehen nicht mehr. In Südafrika und Natal zumal bessert sich die Lage beständig. Aber jede Parzelle des Weinberges fordert doch die ihr eigenen Opfer. Unter den äußeren Schwierigkeiten im afrikanischen Süden wurden z. B. die typische Trockenheit, Hagel und Heuschrecken noch nicht genannt. Von den inneren Hemmnissen noch nicht das schmerzliche Kapitel der Enttäuschungen durch weiße und schwarze Feinde der katholischen Mission, zwischen den vielen alteingeweihten Protestanten. Durch die Unbeständigkeit, Schwäche und zuweilen schwarzen Undank der Eingeborenen . . . Unter mehr als 240 „selbständigen Privatkirchen“ und Sekten Südafrikas seine Schäflein suchen und sichern zu müssen ist keine leichte Sache.

In neuerer Zeit dringt sogar der Islam und Bolschewismus in die Bantureservationen vor und macht die dornenvolle Lage noch schwieriger. Jedes Land und jede Gegend hat und behält besondere Hindernisse. Trotz allem dringt die Wahrheit allenthalben durch, wo guter Wille und zähe Ausdauer zusammenwirken.

Keine Schilderung der Lage und Zusammenstellung der Missionsopfer vieler Art vermag wirklich Berufene abzuschrecken. Ihr Eifer wird im Gegenteil nur herausgefordert und ihr Entschluß um so fester, von der Berufsgnade gestärkt. Ein Vergleich mit den oft lebenslangen Opfern des Missionslebens wird auch so manchen in der gegenwärtigen Zeit trösten. Das Vorübergehende wird vielen erträglicher werden, wenn sie die andauernden Entbehrungen kennen, die die Pioniere des Reiches Gottes freiwillig auf sich genommen haben. Auch ungezählte Neubefehrte Afrikas leiden unter der allgemeinen Weltnotkrise mehr als man ahnt. Dennoch beweisen diese Jungchristen zuweilen eine heroische Opferfreudigkeit im Dienste der Mission unter ihren Stammesgenossen. Nächstens mehrere überzeugende Beispiele hiervon aus der Gegenwart. — Hier vorläufiger Abschluß mit unserem Einleitungsgedanken: „Ite Missa est!“ — Die Schar der Missionare, Missionshelfer und Missionshelferinnen in den Heidenländern und daheim hörte am Schluß des mystischen Opfers vom Altare die Stimme ihres Königs . . . und sie folgten mit Begeisterung der göttlichen Sendung. Sie brachten mit Freuden Jahre und Jahrzehnte hindurch die großen und kleinen



Opfer im Geiste des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Nun sehen die Getreuen den reichen Lohn der Vergeltung immer näher kommen. Sie freuen sich auch an den immerhin wunderbaren Früchten und Erfolgen der Weltmission, namentlich in Asien und Afrika. Gegenüber dem Vordringen des Gottlosetums in der alten Kulturwelt tröstet der ausblühende Frühling des Reiches Christi im Heidenlande doppelt und dreifach.

Die beharrlichen Vollstrecker des *Ite Missa est* in seiner eigentlichen hohen Bedeutung rufen darum mit der ganzen Kirche ein lautes und freudiges: „Deo gratias! Alleluja!“



Mariannhiller Neupriester

## Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, RMM.

**Prinz Georg von England besucht Mariannhill:** Welche Bedeutung Mariannhill in Südafrika hat, geht unter anderem auch daraus hervor, daß es immer und immer wieder hohe Besucher an der Klosterpforte begrüßen darf. So konnte die große Zentrale eifriger Glaubensapostel und Kulturpioniere am 5. März dieses Jahres auch dem jüngsten Sprossen des englischen Königshauses, dem Prinzen Georg, einen herzlichen Willkommengruß entbieten. Von Maritzburg nach Durban fahrend unterbrach er ganz unerwartet seine Reise, um Mariannhill einen kur-



zen Besuch abzustatten. Unterwegs hatte er noch ein Telegramm nach Mariannhill gesandt. In aller Eile wurden die Schulen auf dem Platz benachrichtigt und die ganze Ordensfamilie samt den Missionsschwestern und den Arbeitern zusammengerufen. Als dann der hohe Besuch in Mariannhill eintraf, waren zu seiner Begrüßung 1300 Personen zugegen. Die Schüler des St. Franziskus-Lehrer-Seminars sangen bei seinem Eintreffen die englische Nationalhymne: God save the King! —

Nachdem der hohe Herr dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Mariannhill, Sr. Exzellenz A. Fleischer RMM., dem hochwürdigen P. Provinzial der Mariannhiller Missionare in Südafrika, P. Sales Esser RMM., sowie dem Rektor der Mariannhiller Mission, P. H. Jakob RMM. und anderen Anwesenden zur Begrüßung freundlich die Hand gedrückt hatte, hielt Hochw. P. H. Jakob eine kurze Begrüßungs-



Mariannhiller Missionare besuchen eine Eingeborenenfamilie

ansprache, auf die der Prinz mit herzlichen Worten dankte. Den Schulkindern verschaffte der lebenswürdige Besucher zur steten Erinnerung an ihn einen schulfreien Tag. —

**Die Eingeborenen-Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph:** Bekanntlich gründete der Apostolische Vikar von Mariannhill, der hochwürdigste Herr Bischof A. Fleischer RMM. für die Eingeborenen zwei religiöse Genossenschaften: Die Kongregation der „Töchter des hl. Franziskus“ für die Jungfrauen, und die Kongregation der „Franziskaner Familiaren des hl. Joseph“ für die Jünglinge. Die Schwesternkongregation entwickelt sich verhältnismäßig sehr rasch. Im Jahre 1933 hatte sie schon 50 Professschwestern, 10 Novizinnen und 40 Kandidatinnen. Die Genossenschaft für das männliche Geschlecht arbeitet sich etwas langsamer vorwärts. Nach den letzten Nachrichten, die ich aus einem Briefe eines meiner ehemaligen Novizen dieser Kongregation entnehme, sind es gegenwärtig 17 Eingeborenen-Jünglinge, die das Kleid des hl. Franziskus tragen. Im Priester-Seminar obliegen zur Zeit schon sieben



Mitglieder der Genossenschaft den höheren Studien. Davon studieren drei Fratres, nämlich Fr. Seraphikus, Frater Bonaventura und Frater Bernardin Theologie und die Fratres Fidelis, Paulus, Solanus und Patrick Philosophie. Zehn Mitglieder sind Laienbrüder und sind als Landwirte und Handwerker zum Teil in Mariannhill und auf den Missionsstationen Kwa St. Joseph und Mhlabatshane tätig. Postulanten sind es gegenwärtig drei. Auf der Missionsstation Kwa St. Joseph, wo sich das Noviziat der Genossenschaft befindet, wird gerade ein festes Kloster für diese Eingeborenen-Franziskussöhne gebaut. Bisher wohnten sie in recht armseligen Hütten und hatten manches Opfer zu bringen. Außerst interessant und bedeutungsvoll ist es, daß dieses Kloster für die Eingeborenen-Franziskaner-Familiaren gerade an einem Platz erbaut wird, wo früher ein mächtiger und allgemein gefürchteter Zauberer sein Unwesen getrieben hat. Alle seine Opfer wurden von ihm in der Nähe seiner Hütte verscharrt, bis ihm selbst das gleiche Los zuteil wurde. Als man jetzt die Fundamente zu dem Kloster grub, stieß man auf viele vermoderten Menschengelbeine und auf das Grab des Zauberers selbst. — Es ist jedenfalls ein sehr guter Gedanke: An dem Ort, wo einst schwärzestes Heidentum geherrscht hat und abscheuliche Verbrechen verübt wurden, soll nun eine Stätte des Gebetes und des Friedens entstehen! —

Die ganze Farm von Kwa St. Joseph wurde vor einigen Jahren dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Mariannhill für das Institut und die Mission von einem treu katholischen Irlander geschenkt. Während die Eingeborenen-Schwesternkongregation schon mehrere Mitglieder durch einen frühen Tod verlor, starb von der Genossenschaft der Franziskaner-Familiaren des hl. Joseph bisher erst ein Professbruder und zwar Bruder Konrad Mweza. — Wenn für die beiden jungen Ordensgenossenschaften recht viel gebetet wird, werden sie mit der Gnade Gottes sicher wachsen und sich ausbreiten, und ihre Mitglieder werden tatkräftig an der Bekehrung, Christianisierung und Kultivierung ihres Volkes mithelfen.

#### **Missionschwestern von Mariannhill promovieren an der Universität:**

Im Januar dieses Jahres erhielt Schwester Lucia CPS. aus der Kongregation der Missionschwestern vom kostbaren Blut den Universitätsgrad B. A. der südafrikanischen Universität. Die Missionschwester ist schon einige Jahre Lehrerin am Lehrerseminar in Mariannhill. Nebenher bereitete sie sich eifrig auf das Examen zur Erlangung der Universitätslehrberechtigung vor. — Eine andere Missionschwester, Sr. Gustavina CPS., die ebenfalls schon mehrere Jahre in der Schule in Mariannhill tätig ist, erlangte vor zwei Jahren den L. L. A. Grad der Universität von London. Ebenso beendigte Schwester Coletta CPS. mit Erfolg ihre Studien an der Universität in Kapstadt. Sie wird in Mariannhill die Vorsteherin einer Haushaltungsschule werden.

„Ein Mensch ohne Religion ist ein Wanderer ohne Ziel, ein Fragender ohne Antwort, ein Ringender ohne Sieg, ein Sterbender ohne neues Leben zu gewinnen.“  
(St. Augustin)



## In der Ackerbauschule der Eingeborenen

Vom Wetter hängt die Erde ab,  
Von beiden Mensch und Volk ...  
Was immer sie an Früchten gab,  
Ist aller Drei Erfolg.

Wohlvereintes Zusammenwirken der Elemente und fluger Fleiß des Menschen schaffen eine reiche Ernte. Fehlt eine dieser Bedingungen, so gibt es nur mageren oder gar keinen Ertrag.

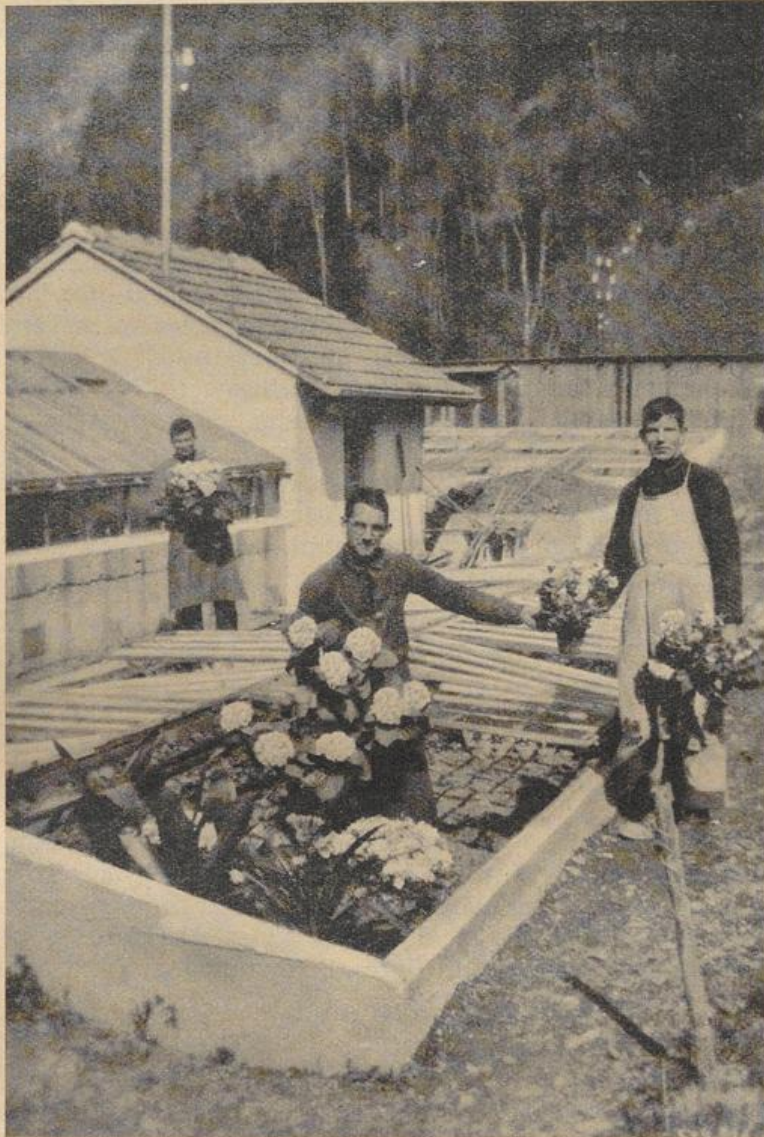
Wie steht es nun mit den beiden wichtigsten Faktoren der Landwirtschaft: Witterung und Boden im heutigen Natal, speziell im Bereiche der Mariannhiller Ackerbauschule? — Die Durchschnittsqualität des Bodens ist hier für die meisten Feld- und Gartenprodukte günstig zu nennen. In den Flußniederungen liegt eine tiefe Schicht humushaltiger Lehmerde mit Sand wohlgemischt. Der Poela trat im Laufe der Jahrhunderte oftmals über die seichten Ufer und hinterließ dünne Schichten des angeschwemmten fruchtbaren Erdreiches aus den höherliegenden Landpartien bis hinauf ins Quellengebiet. Die übrigen Teile der Farm sind von minder guter Beschaffenheit. Bedeutend anders steht es mit der Witterung in Südafrika. „Afrika ist reich an Sonne, aber ganz arm an Wasser.“ — Das gilt nicht bloß von den Riesenflächen der Wüste Sahara und der Kalahari, sondern fast im ganzen „sunny South“ und sandigen Südwest. Von den vier Provinzen der Union machte aber Natal ehemals die bessere Ausnahme. Es litt weniger an Regenmangel und so ward sein fruchtbarer Boden zum „Garten Südafrikas.“ 1890 rannen noch von allen Höhen die Bächlein. In tausend Tälern sprudelten Quellen. Neben vielen Gewittergüssen sorgte häufiger Nebel und ziemlich andauernder Landregen für die nötige Bewässerung. Himmel und Erde schufen eine herrliche Landschaft voll Grün und Leben. — Heute ist auch das „Land der Geburt des Herrn“ am Vertrocknen. Abgesehen von begünstigteren Küstenstrichen wandelt sich das Hochland zeitweilig fast in eine Wüste. Von Frost und Dürre getöteter, schmutzig-sahler und niedriger Grasbestand oder endlose Flächen ausgebrannter, kohlschwarzer ehemaliger Weiden geben dem Lande ein geradezu häßlich-trostloses Aussehen. Auch dem früher so „feucht-fröhlichen“ Basutoland mangelt das nasse Element.

Aber vier Jahrzehnte beobachtet der Schreiber die Verhältnisse und möchte fast dem Schreckenswort der Farmer-Senioren Recht geben: „Südafrika trocknet allmählich aus. Wenn es so weiter geht, müssen die Einwohner noch einmal das Land räumen.“ — Tatsächlich bestätigt sich der Ausdörrungsfortschritt immer mehr. Vor 20 und 30 Jahren gab es zwischen trockenen Perioden doch immer wieder ein nasses Jahr. Die junge Generation hat noch keines gesehen. In manchen Gegenden fiel letzten Sommer überhaupt kein den Boden durchdringender Regen. Auf der Ackerbauschule drang er etwa 6 Zoll in die Tiefe. Die meisten Winter brachten früher wenigstens einmal bedeutenden Schneefall oder einige Regentage. Diesemal blieb nicht bloß der Schnee, sondern jeder nennenswerte Niederschlag aus. Aberdies fegen kalte Südpolpassate und ausmergelnde Ostwinde den Rest der Feuchtigkeit und Fruchtbarkeit aus dem Lande. Die einst so zahlreichen Quellen der „Tausend Hügel und Täler“ versiegen. Bäche



verschwinden und Flüsse schrumpfen zusammen. Weite Strecken Baumpflanzungen verdorren. Umsonst bestellen die weißen und schwarzen Farmer ihre Felder. Weder Mais noch Erbsen samt Getreide gehen auf. Umabele und Kartoffeln verhuzeln im heißen Erdreich.

Ganze Viehherden sind in Natal und Zululand am Verhungern und



Missionsseminar St. Joseph, Altdorf:  
Br. Notker, unser Gärtner, mit seinen beiden Gehilfen

Verdursten. Die Bahnzüge fahren Tausende von Rindern und Schafen an einigermaßen besser situierte Weideplätze. Aber die Eingeborenen können sich das nicht leisten. Ihre Not steigt von Tag zu Tag. Das „Indhlala-Schreckensgespenst“ (Hungerstot) steht vor den Augen der Bantus. Die Masse abgemagerten Viehes hat keinen Wert. Schafe, früher im Preise von 7 bis 10 Schillingen, werden jetzt um 3 Schillinge verschleudert. Dazu



die auch hier höchst fühlbare allgemeine Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Geldentwertung. Letztere trifft gewöhnlich die Schwarzen am meisten.

Die ganze Mission leidet unter der kritischen Lage. Die Bestellung der Ländereien soll im August beginnen und ist nun — Ende September — noch fast unmöglich. Der tennenartig vertrocknete Boden weicht keiner Pflugschar. Wie kann das entkräftete Zugvieh, wandelnden Skeletten gleich, die doppelt schwere Arbeit leisten? Der teure Same an Mais, Getreide, Erbsen, Kartoffeln usw. wird umsonst ausgestreut. Die vorige Herbstsaat liegt jetzt im Frühjahr noch keimlos im dürrten Boden. Wasser! Wasser!! So schreit die ganze Natur.

So die augenblicklichen Tatsachen. Bislang blieben alle öffentlichen Gebete um Regen in hiesiger Gegend unerhört. General Herzog verordnete eben wieder einen allgemeinen „Day of Prayer“ für die ganze Union. So lehrt die Not wenigstens beten (was auch anderen Erdteilen zu wünschen wäre!). Zur Stunde setzen afrikanische Sonne und Winde ihr tägliches Austrocknungswerk unverändert fort. Auf der nahen Drakensbergkette fiel zwar etwas Schnee und Regenschauer. Aber die 10 000 Fuß hohe Felsenmauer bleibt unfruchtbar. Nur daß das Quellengebiet der Flüsse einigen Zufluß erhält. Das kommt auch der Ackerbauschule insofern zugute, als sie seit geraumer Zeit jeden Wasserbedarf aus dem Polela schöpfen muß. Tanks und Quellen sind leer. Die lernbegierigen und arbeitswilligen Schüler aus allen Teilen der Union verlieren beinahe den Mut und die Freude an der theoretischen und praktischen Schulung, denn: „Ohne Regen ist alles vergeblich.“ — Und alle Regendoktoren versagen!

Wohl auch der Riesenplan von Professor Schwarz, den Sambesi und andere Flüsse in die Kalahariwüste zu leiten, um diese in einen künstlichen großen See zu verwandeln, aus dem dann das Element zur Wolken- und Regenbildung für ganz Südafrika aufsteigen soll! Die Idee ist exzellent, doch die Ausführung kostet viele Millionen Pfund und garantiert kaum den gehofften Erfolg. — Eher das andere großzügige Projekt: Man schlägt vor, auf sämtlichen Farmen Staubecken anzulegen, worin sich möglichst viel Quellwasser ansammelt, dessen Verdunstung zur Regenbildung führen könnte. Abgesehen davon, daß auch die Quellen längst vielfach versagen, hat man bei diesem Plan eben auch den Wind vergessen, der immer wieder die Wolken vertreibt. Solange die Menschen diesen Haupt-Wetterfaktor nicht in der Hand haben, werden all ihre Anstrengungen fast umsonst sein.

Einzig der Herr der Natur —

Schenkt fruchtbar Gedeihen der Flur!

Ein kleiner Ersatz für den Regenmangel ist in Südafrika der ziemlich häufig eintretende erfrischende Nachttau. Von ihm lebt die Vegetation zeitweilig, wie auch von den leichten Nebeln der Gebirgszüge. Der Tau verwandelt sich aber in hiesiger Gegend oftmals in Reif bis in die Mitte des Oktober zuweilen, und im Herbst bereits wieder anfangs März. Andere Witterungseigentümlichkeiten sowie ein ganzes Heer von Feinden des Ackerbaues werden wir noch kennen lernen. Diesmal die abschließende Feststellung aus Natal: Im Jahresdurchschnitt fällt dreimal weniger Regen als in Mitteleuropa. Sonne und Winde zehren doppelt an der Feuchtigkeit des Landes. Der ganze Winter bringt ihm beinahe keinerlei Niederschläge, während Europa reichen Schneefall hat.

Ein Südafrikaner.



## Zeige uns dein Reich!

### VI.

Wozu sind wir geboren? — Die meisten der 1800 Millionen Menschen wissen es nicht. Viele von denen, die es wissen, leben und handeln nicht darnach. Jahr für Jahr treten über 40 Millionen Neugeborene ins Dasein. Fast eben so viele Sterbliche verlassen die sichtbare Welt. Doch die meisten haben eigentlich nicht gelebt. Das Warum und Wozu blieb ihnen praktisch unbekannt. Die größten Philosophen des Altertums gaben uns keine bündige Antwort darauf. — Aber das Kommen und Gehen der Erdgeborenen vollzieht sich ohne Unterbrechung Tag und Nacht! Eine endlose Prozession von der Wiege zum Grabe! Ein Leben, das nicht mehr wiederkehrt. —

Alle haben ein großes, überaus ernstes Lebensziel. Alle leben nur einmal. Keiner sollte im Unklaren sein wozu er denn eigentlich geboren ist! Unser fortschrittsstolzes Jahrhundert sollte volle Gewißheit darüber haben! Es gehört zur Gegenwartsmision der guten Presse, den heutigen Volksmassen das große Ziel in greifbare Nähe zu rücken. Die ganze Aufgabe der Letzteren besteht ja darin, jeden Menschen, der in diese Welt kommt, mitten in die lebendige Wirklichkeit seiner Daseinsbestimmung zu versetzen.

Diese lebendige Wirklichkeit ist in der einfachen Antwort auf die erste Frage unseres kleinsten Katechismus vom Reiche Christi enthalten. Mit drei Worten löst sie die dringendste Angelegenheit jedes einzelnen und der 180 Millionen. Sie gleicht der Weichenstellung auf dem Zentralbahnhof. Der ganze endlose Prozessionszug der Menschheit steht damit auf dem rechten, festen Geleise. Jeder weiß, was er soll — und, wenn er nur will, — ist er mitten ins volle Leben versetzt. Ein mächtig flutender Strom hat ihn als lebendige Welle aufgenommen. Er trägt ihn ins uferlose Meer des ewigen Lebens, in die Heimat der Seele. Auf dem einen, geraden Wege, Christus, ist er zum Daseinsziele gelangt: zur endlosen, vollkommenen Freude in Gott! „Denn wir alle werden geboren, damit wir schon hier in der Zeit für Christus leben!“



# Gehet hin in alle Welt!

## Aussendungsfeier Mariannhiller Missionare in Würzburg

### Die kirchliche Feier

In dichten Reihen versammelten sich am Ostermontag nachmittag die Gläubigen in der Mariannhiller Herz Jesu-Kirche, um herzlichen Anteil zu nehmen an der Aussendung acht neuer Glaubensboten — fünf Priester und drei Laienbrüder — in südafrikanisches Missionsgebiet. Der H. H. Bischof, Se. Erzellenz Dr. Matthias Ehrenfried erteilte den sakramentalen Segen und gab den scheidenden Missionaren in einer Predigtansprache ein dreifaches Geleitwort mit: Sie möchten hinaus-tragen dem fernen Negervolke das Oster-Alleluja des Osterglaubens, der Ostergnade und des Osterfriedens. Den Ausklang der bischöflichen Worte bildete eine herzhafte Aufforderung an die Gläubigen, treu im Glauben auszuharren, durch den würdigen Sakramentsempfang reiche Gnaden einzuheimsen und mit dem Nächsten in Liebe und Frieden zu leben. — Darauf schritten die Neumissionare an den Altar, wo ihnen nach Verlesung des göttlichen Aussendungsbefehles „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker . . .!“ die Missionsgelöbniſſe abgenommen und durch die Hände ihres H. H. Generalsuperiors das Missionskreuz überreicht wurde. Gemeinschaftlich erteilten sie sodann den Kirchenbesuchern ihren apostolischen Erstlingssegens. Die liturgischen Hochgesänge des „Te Deum“ und des „Benedictus“ beendeten die erhebende religiöse Feier.

### Die Namen der ausgesandten Missionare:

P. Ferdinand Holzner, Rosenheim; P. Theodor Wiescholek, Hitlersee b. Oppeln (Schles.); P. Ortwin Wittwer, Kleinitz, Kr. Grünberg (Schles.); P. Jakobus Ermekel, Köln; P. Bossenti Weggartner, Triftern (Niederbayern); Br. Klemens Huber, Oberachern (Baden); Br. German Vogel, Altenstadt (Schwaben); Br. Dominikus Risch, Raldorf bei Eichstätt.

### Die weltliche Abschiedsveranstaltung

Eine stattliche Schar von Missionsfreunden fand sich zu der folgenden Abschiedsfeier im Festsaale des Piusseminars ein. Auch der hochwürdigste Herr Bischof nahm neben zahlreichen geistlichen und weltlichen Ehrengästen an dieser Abschiedsstunde teil, die durch ein gut wiedergegebenes Musikstück des Kleriker-Orchesters stimmungsvoll eingeleitet wurde. Ordensgeneral H. H. P. Reginald Weinmann betonte in seiner Begrüßungsansprache, daß die katholische Kirche ohne Missionen nicht denkbar sei. Hierauf erzählte er in markanter und humorgewürzter Weise von der Kindheit und Jugend der Raffern, welche die neuen Glaubensboten nun in Bälde zu betreuen hätten. Die Hauptautorität in der Kindererziehung hat die Großmutter inne. Nicht selten kommt es zwischen dem Missionar und der kommandierenden Ahne zu heftigen Zusammenstößen. Bevor das Raffernkindchen noch die Muttermilch einsaugt, wird ihm der Magen und Bauch in unvernünftigster und in schädlichster Weise mit Maisbrei gestopft. Wegen verschiedener Unsitten ist die Säuglingssterblichkeit bei den dortigen Negern äußerst stark, sie



beträgt an manchen Orten bis zu 80 Prozent. Die Kinder der Negerchristen müssen die Schulen besuchen. Die Mariannhiller Mission unterhält solche in außerordentlicher Zahl. Interessant ist, daß der Neger sehr nach europäischer Ausbildung und Kultur strebt. Es gibt schon eine Menge studierter Schwarzer, manche haben auch akademische Grade, andere wieder sind Rechtsanwälte, Journalisten usw. Bisher ist es aber gescheitert, dem Neger eine seiner Eigenart angepaßte Bildung angedeihen zu lassen, er will absolut nicht hinter dem Europäer zurückstehen. Der viele Jahre in Afrika weilende Redner war der Ansicht, daß auch dieses schwarze Volk, wenn es intellektuell einmal genügend geschult sein wird, seinen Platz an der Sonne erobert und behauptet.

Feurige Glaubensbegeisterung sprach aus den Abschiedsworten eines der Neumissionare. Sein inniger Dank im Namen der Mitbrüder ge-



Unsere Schweizer Studenten beim Ausflug

genüber allen leiblichen und feelischen Wohltätern verband sich zum Bekenntnis höchster Opferbereitschaft für Christus den König und zu dem Versprechen, durch katholische Liebe that die Scheidewände zwischen weißer und schwarzer Rasse überwinden zu helfen; denn alle Menschen wurden durch das Blut des Gottessohnes erlöst und für den Himmel wiedergeboren.

Die eindrucksvolle Feier wurde durch einige mehrstimmige Gesänge des Klerikerchores angenehm umrahmt.

Wie der irdischen Mutter das leidende Kind das liebste ist, so wendet Maria die Fülle ihrer Liebe und Barmherzigkeit den Heiden zu, erfleht ihnen von ihrem Sohne die Bekehrung, weckt Missionare und opfermutige Helfer daheim und draußen, damit die Nacht des Leidens, der Unwissenheit und des Todes sich wandle in die Morgenröte der Erlösung.

B. Danzer, OSB.



## Aus der Religionsstatistik der Weltvölker

Vor kurzer Zeit wurden sehr interessante und lehrreiche Statistiken an die Öffentlichkeit geben, die einen genauen, alle Einzelheiten umfassenden Einblick in die Glaubensverbreitung auf der ganzen Erde gewähren. Zugleich stellt diese Statistik einen treffenden Vergleich zu den anderen Konfessionen der Erde dar unter weitgehendster Berücksichtigung der Konfessionslosen und der zahlreichen Sekten. Die Statistiken geben eindeutig zu verstehen, daß es in der ganzen Welt — was offensichtlich überrascht — mehr Katholiken gibt als Befenner der übrigen, ebenfalls weitverbreiteten Konfessionen. Mit größter Sicherheit wurde errechnet, daß es auf der ganzen Erde 1 850 174 334 Bewohner gibt, wovon 351 839 665 sich zum katholischen Glauben bekennen. Diese Zahl entspricht ungefähr 20 Prozent, d. h. einem Fünftel der gesamten Menschheit. An zweiter Stelle kommen die Konfutsianer zu stehen, die 304 027 114 Seelen ausmachen und etwa 16,4 Prozent der Gesamtbevölkerung der Erde ausmachen. Die übrigen Konfessionen weisen einen geringeren Prozentsatz auf und ihr Anteil an der gesamten Menschheit wird in folgender Weise bemessen: Die Mohamedaner können mit 233 997 594 Anhängern und mit einem Anteil von 13,8 Prozent die dritte Stelle einnehmen, ferner die Hindus mit 233 997 819 oder 12,1 Prozent. Dann kommen die Buddhisten mit 199 461 632 oder 10,8 Prozent. Eine geringere Ausdehnung ist mit 8,9 Prozent bei den Protestanten mit 164 683 026 Seelen gegeben und bei den Orthodoxen mit 131 460 822 oder 7,1 Prozent. In einem verhältnismäßig geringeren Abstand folgen die Heiden mit 122 239 817, die mit 6,6 Prozent errechnet sind. Ziemlich hoch ist prozentual die Zahl der Religionslosen, die sich auf 76 598 195 belaufen und mit 4,1 Prozent an der Gesamtbevölkerung der Erde beteiligt sind. Weit geringerer an Bedeutung und Verbreitung sind die Schintoisten mit 16 644 437 Befenner oder 0,9 Prozent, desgleichen auch die Juden mit 15 731 475 und ebenfalls 0,9 Prozent. Schließlich sind noch die Unbekannt-Religiösen an der Zahl 4 481 733 mit einem Anteil von 0,2 Prozent an den Weltvölkern zu erwähnen.

Diese Veröffentlichung erhält aber in dankenswerter Weise durch den Zusatz der religiösen Bevölkerungsziffern gemäß den einzelnen Kontinenten einen erhöhten Wert und stellt die Statistik in ihrer Anlage restlos klar. Zunächst kann Europa beinahe 43 Prozent seiner Bevölkerung als Katholiken buchen; ferner leben hier 25,3 Prozent Orthodoxen, 24,3 Prozent gehören dem Protestantismus an, während die Juden nur 2,5 Prozent der europäischen Bevölkerung ausmachen. Weit zurückgedrängt sind in Europa die Mohamedaner mit 1,8 Prozent, die Religionslosen mit 2,2 Prozent und endlich die religiös Unbekannten mit 0,6 Prozent. Überraschend ist das Ergebnis in den Staaten von Nord- und Südamerika. Hier stehen die Katholiken an erster Stelle, die mit 53 Prozent in recht ansehnlicher Stärke vertreten sind. Leider stehen die Religionslosen mit 27,8 Prozent schon an zweiter Stelle, während die Protestanten nur etwas über die Hälfte der Zahl der Religionslosen bilden und mit 15,4 Prozent anzusehen sind. Dann folgen die Juden mit 1,8 Prozent und die Heiden mit 1 Prozent. Das Orthodoxe Bekenntnis hat nur 0,4 Prozent Anhänger der Gesamtbevölkerung Amerikas, desgleichen die religiös Unbekannten und die



Mohammedaner können sogar nur mit 0,1 Prozent beziffert werden. In Australien kommen die Protestanten mit 62,4 Prozent an erster Stelle zu stehen. In weit geringerem Bestand und fast nur einem Drittel von der protestantische Bevölkerung halten sich die Katholiken mit 22 Prozent. Sehr hoch ist der Prozentsatz der dort ansässigen Heiden mit 11,2 v. H. Die Orthodogie erreicht 4,1, die Religiös-Unbekannten 0,2 und die Mohammedaner 0,1 Prozent. In Afrika regiert offensichtlich das Heidentum mit 51,2 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die für den Katholizismus dort herrschende traurige Lage wird auch dadurch erschwert, daß auch die Mohammedaner an zweiter Stelle mit 37,1 Prozent den katholischen Glauben recht bedrohen. Für die übrigen Konfessionen bleibt nur mehr ein recht kleiner Spielraum übrig, so für die Protestanten 3,5 Prozent, für die Orthodoxen 3,4 Prozent, für die Religiös-Unbekannten 0,6 Prozent, die Juden 0,3 und endlich die Buddhisten mit 0,1 Prozent. Der große Kontinent Asien kann in seiner Bevölkerungsstatistik die Konfutsianer mit 30,5 Prozent an erster Stelle setzen. In nicht allzu großem Abstand folgen die Hindus mit 22,5 Prozent, die Buddhisten mit 20 und ferner die Mohammedaner mit 17,9 Prozent. Dann kommen die Heiden mit 4,6 und die Schintoisten mit 1,7 Prozent. In gleicher Höhe steht der Katholizismus. Mit dem Protestantismus und der Orthodogie sind je 0,5 errechnet worden, während die Religiös-Unbekannten mit 0,1 Prozent überhaupt fast gänzlich ausscheiden.

Th. M.



## Lied beim Glurgang

Blick, o Herr, mit Wohlgefallen  
Auf die Glur, die wir durchwallen!  
Unser Herz erweitert sich;  
Denn es fühlt als Vater dich.  
Deine milde Hand gibt Segen,  
Gibt uns Sonnenschein und Regen.

Laß mit Frucht die Bäume schmücken,  
Reich an Korn den Halm sich bücken,  
An der Rebe Trauben glüh'n;  
Wiesen für die Herden blüh'n;  
Überall auf unsern Wegen  
Walte väterlich dein Segen!

Schone, Vater, in Gewittern,  
Schone, wenn wir flehend zittern!  
Ruf in der Gewitternacht  
Mit der Stimme deiner Macht  
Uns zurück von bösen Wegen!  
Auch dein Donner bringe Segen!





## Christliche Australneger retten deutsche Flieger

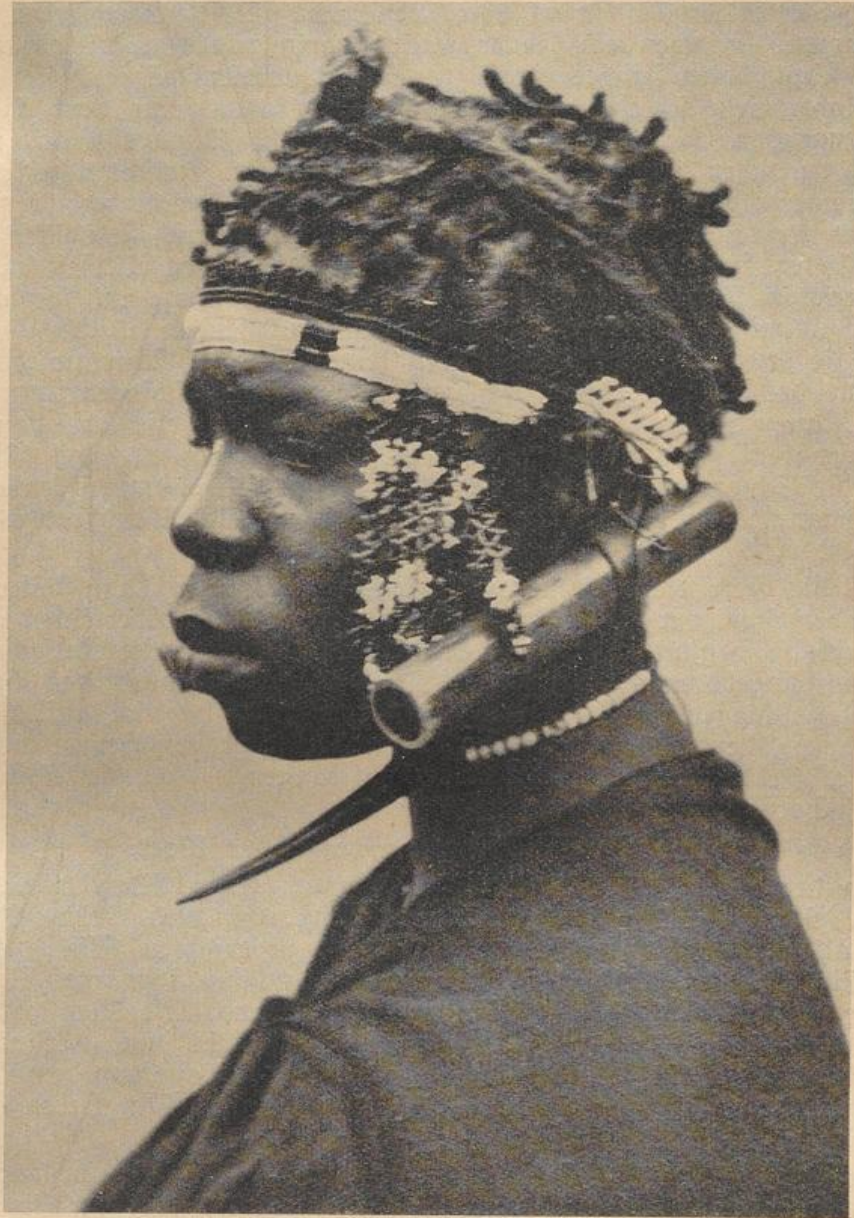
Der deutsche Flieger Hans Bertram hat jüngst eine spannende Schilderung seines unglücklichen Australienfluges erscheinen lassen. Einzelheiten dieses Dramas an der Nordwestküste Australiens, bei dem zwei Menschen (Bertram und sein Begleiter Klausmann) 53 Tage um ihr Leben rangen, sind schon in der Tagespresse veröffentlicht worden. Nun liegt die Gesamtdarstellung vor. Sie ist in ihren Höhenpunkten ein einzig dastehendes Loblied auf die Kulturarbeit katholischer Missionare, denen Bertram letzten Endes seine Rettung verdankt. Umso dankbarer begrüßen wir diese Anerkennung katholischer Missionsarbeit, als sie aus dem Munde eines Protestanten kommt und in einer Zeit, die dem Missionsgedanken nicht immer günstig ist.

Als die letzten Benzintropfen verbraucht waren, mußte die „Atlantis“, das Flugzeug Bertrams, an unbewohntem Gestade landen. Es begann eine Zeit unglaublicher Leiden, über die Bertram schon im Rundfunk und in der Presse berichtete. Es fehlte an allem, an Wasser, an Nahrung, an Obdach. Glühende Sonne und Moskitoschwärme machten das Leben der Flieger zur Hölle. Langsam siechten sie dahin, nachdem mit letzter Kraft unternommene Märsche und eine fünftägige Kreuzfahrt mit einem bootartig ausgebauten Schwimmer des Flugzeuges keine Erlösung gebracht hatten. Ein Schiff fuhr vorbei und sah die Verunglückten nicht; ein Flieger kreuzte über der Unglücksstätte und nahm keine Notiz von ihnen. Da erschien in letzter Not die Silhouette eines Eingeborenen zwischen den Felsen. Klausmann stößt einen marktschreierischen Schrei aus. Die Silhouette erstarrt, wendet sich, sieht die Verschollenen, winkt und springt mit großen Säcken von Fels zu Fels bis zu der Höhle, wo die beiden Flieger schon ihren Tod erwarteten. Wer ist dieser Retter? Ein von der katholischen Mission zivilisierter Eingeborener. 200 Australneger wohnen hier in einem Wüstengebiet von der Größe Deutschlands. Die Hälfte davon sind Menschenfresser, die andere Hälfte betrachtet zwei katholische Missionsstationen (Drysdale- und Forest-River) als ihre Heimat. Die Menschenfresser haben an der ersten Landungsstätte das Flugzeug Bertrams umschlichen. Nur der schnelle Wiederaufstieg hatte die Flieger vor den Kannibalen gerettet. Und nun werden sie an der zweiten Landungsstelle von katholischen Eingeborenen entdeckt. Einer von ihnen hatte die Zigarettendose des Bertram gefunden und das rätselhafte Metall Ding einem italienischen Benediktiner gebracht, der hier unter den härtesten Entbehrungen mit ein paar Gefährten um die Seelen von ein paar hundert Eingeborenen ringt.

Und der Vater macht alle Schwarzen der Station, soweit sie erreichbar waren, mobil, gab jeder Gruppe (drei bis fünf Mann) einen Brief „an die verschollenen Ozeanflieger“ mit und rüstet die Suchtrupps mit Büchsenfleisch und Mehl für sie aus. Durch Zufall stößt einer dieser Trupps auf die Flieger. Man sollte meinen, diese „Wilden“ hätten bei der tagelangen vergeblichen Suche Hunger bekommen und den Proviant selbst verzehrt. Freilich, Hunger hatten sie bekommen, aber ihn durchgelitten, um die Europäer eventuell retten zu können. Tiefbewegt



schreibt Bertram in seinen Erinnerungen an den Anfang der Rettungsgeschichte: „Wir wurden von Eingeborenen Australiens gefunden, von nackten, schwarzen Naturmenschen. Wenn ich Ihnen im folgenden davon erzähle, wie uns diese Menschen gehegt und gepflegt haben, diese



Heidnisches Mädchen

Samariter der Wildnis, dann werden Sie verstehen, daß ich in der Welt ein Zeugnis geben möchte von dem Edelsten und Größten, das in der Seele des Menschen Platz haben kann, — der Nächstenliebe!“

Der Retter überreicht Bertram einen Fisch, den er gerade gefangen. Gierig ißt er und sein Kamerad das rohe Fleisch. Da wird er ohnmäch-



tig. Der Neger kniet neben ihn, reicht ihm Wasser. Der nackte Mann beginnt zu beten, weint und lacht abwechselnd vor Freude über das gelungene Werk der Nächstenliebe. Man würde das alles nicht glauben, wenn Bertram es nicht mit dem furchtbaren Ernste eines Mannes erzählte, der wochenlang dem Tod in der Wüste ausgesetzt war.

Der Retter erhält Zuzug von Gefährten. Mütterlich sorgen die Schwarzen, entfachen ein Feuer, backen darin mit dem mitgebrachten Mehl Brot, holen frisches Gras zum Nachtquartier, während sie selbst auf bloßer Erde schlafen. Am anderen Tage kommt eine neue Eingeborenengruppe. Sie hat eine Fleischkeule bei sich, Ränguruhfleisch. Vergeblich versuchen die geschwächten Flieger das zähe Fleisch zu zerkauen. Die Neger klopfen das Fleisch mit einem Stein weich, zerhacken es. Wieder versuchen die Flieger zu essen. Aber das Fleisch ist immer noch zäh. Da setzt sich der schwarze Retter zwischen die beiden Weißen, nimmt das zerhackte Fleisch in den Mund und kaut, kaut lange und sorgfältig. Dann nimmt er die verbissene Fleischmasse aus seinem Mund — und reicht sie den Europäern. Sie zögern keine Sekunde. Aber sie weinen Tränen des Dankes. Fünf schwarze Menschen zerschlagen nun die Keule, kauen alle mit — für die beiden Weißen; diese essen, bis von der Ränguruhkeule nur noch der blanke Knochen übrig ist. Am Abend sitzen die Schwarzen ohne Abendbrot am Feuer. Die Ränguruhkeule, die Klausmann und Bertram verschlungen, war wohl als Abendbrot gedacht gewesen.

Als die Geretteten mit den Eingeborenen ein paar Tage später die Höhle verlassen, um zur Küste zu marschieren, gehen sie über einen Weg, der beinahe so glatt ist wie ein Parkettboden! „Die nackte Tatsache ist, daß die Eingeborenen während der Nacht einen Pfad durch das Buschdickicht geschlagen haben! — Bei jedem Schritt, den ich auf diesem Wege gehe, denke ich mit einem dankbaren und großen Herzen an das Edelste, was wir Menschenkinder besitzen können, — an die Nächstenliebe.“ So Bertram.

Und an einer anderen Stelle spricht er das schöne Wort:

„In der Nacht, als ich zu Wyndham zum ersten Male wieder in einem Bette lag, kam ich zu dem Entschluß: Es wird meine Pflicht sein, allen Menschen von unserem Erleben zu erzählen. Wir wurden von Eingeborenen Australiens gefunden, von nackten, schwarzen Naturmenschen. Wenn ich Ihnen davon erzähle, wie uns diese Menschen gehet und gepflegt haben, diese Samariter der Wildnis, dann werden Sie verstehen, daß ich in der Welt ein Zeugnis geben möchte von dem Edelsten und Größten, das in der Seele des Menschen Platz haben kann, — von der Nächstenliebe.“

Bertram besuchte später selbst die katholische Mission. Er war gepackt von der Selbstlosigkeit dieser einsamen Männer, die, von der Welt abgeschnitten, nur zweimal im Jahre Post erhalten. Mit tiefer Dankbarkeit drückte er dem Benediktinerpater Cubero die Hand, der die ganze Rettungsaktion in die Wege geleitet hatte, nachdem der deutsche Generalkonsul in Sidney schon sieben Tage vorher die offizielle Suche nach den Fliegern wegen Ausichtslosigkeit abgestoppt und entsprechend nach Berlin telegraphiert hatte. Stunde um Stunde saß Bertram mit den Missionaren am rohgezimmerten Tische der Missionsstation. „Ich bin glücklich darüber“, so schreibt Bertram, „in meinem Buche ein Loblied



singen zu können auf die aufopfernde Tätigkeit dieser Menschen, die ihr Leben der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe gewidmet haben! . . . Zehn Jahre oder noch länger bleiben die Patres auf der Station, abgeschnitten von der Welt, nur im Verkehr mit den Eingeborenen. Zweimal im Jahre sehen sie für Stunden ein Lebenszeichen der Außenwelt, wenn das Postschiff in der Bucht ankert. Sobald die Rauchfahne des Schiffes am Horizont verschwindet, gibt es nur noch Busch, Eingeborene, Einsamkeit, Fliegen und Arbeit . . . Dann nehme ich Abschied, verlasse die einsame Station, verlasse die weißen und schwarzen Menschen, denen ich mein Leben verdanke. Ich habe mir für die Zukunft die Aufgabe gestellt, immer wieder und bei jeder Gelegenheit von der selbstlosen, aufopferungsfreudigen Arbeit der Missionare zu erzählen. — Und das, was ihre schwarzen Söhne für Klausmann und mich getan haben, ist der beste Beweis für den Erfolg ihrer segensreichen Tätigkeit!“

Dieses für die Mission unter „Primitiven“ so ehrenvolle Zeugnis Bertrams verdient festgehalten und jenen vorgehalten zu werden, die der Mission unter „minderwertigen Rassen“ jeden sittlichen Wert absprechen.

## Wie man heutzutage eine neue Station eröffnet

Von P. Josef Kammerlechner, RMM.

Habe da leztthin von einem alten Missionsbruder gelesen, der die Eröffnung einer Station in den Anfangstagen der Mariannhiller Missionstätigkeit schildert und der dann meint, so etwas gibt es ja heutzutage nicht mehr. Er mag recht haben, wenn man an Natal denkt, aber bei uns in Rhodesia gibt es doch noch ganz Ähnliches, wenn auch nicht genau so.

In der Präfektur Bulawayo soll eine neue Missionsstation aufgemacht werden, St. Agid. Diese neue Station liegt in der Wankie-Reserve. Bisher wurde das Kohlenbergwerk von Bulawayo aus pastoriert. Doch man hatte dort eine Schule für die vielen Eingeborenen-Bergknappen. Da aber Wankie, die größte Kohlenmiene Rhodesias von Bulawayo mit der Bahn 21 englische Meilen (3 Meilen = 5 Kilometer) weg ist, so konnte der Pater nur einige Male den weißen wie schwarzen Katholiken dort Gelegenheit zur hl. Messe und den hl. Sakramenten geben. Er war dann Gast der Kohlenbergwerksverwaltung. Da entschloß man sich 1932 einmal einen Vorstoß in das den Eingeborenen reservierte Gebiet zu machen und dort einige Schulen aufzumachen. Da aber auf dem Kohlengebiet niemand wohnen darf, so sind die Eingeborenen an den Sambesifluß zurückgedrängt und man muß ungefähr 18 Meilen zurücklegen, bis man an die Eingeborenen herankommt. Diese wohnen nun hauptsächlich an den beiden Flußufern des Deka und Sambesi entlang. Zum Sambesi sind es von Wankie ungefähr 28 Meilen. Durch verschiedene Umstände nun entschloß sich der Apostolische Präfekt Msgr. Arnoz nicht nur mit Schulen anzufangen, sondern gleich zu versuchen, eine eigentliche Missionsstation dort aufzumachen. Unglücklicherweise mußte Hochw. P. A. Hohe, der die dortige Mission übernahm, einer Operation unterzogen werden und da die Sache drängte, weil die



Regenzeit nicht mehr ferne war, so erhielt ich den Auftrag mit Br. Mauritius dort anzufangen bis dann Hochw. P. A. Hoze wieder hergestellt wäre. Nun aber war die Sache gar nicht so einfach, denn der Platz, der für die Mission bestimmt war, war nicht so ohne Weiteres zu erreichen. Anfangs konnte man ja die Straße, die nach dem Sambesi geht benutzen, aber nach ungefähr 16—18 Meilen mußte man rechts am Defafluß abbiegen und zwar auf eine Entfernung von etwa 12 Meilen existierte überhaupt kein Weg, der mit einem Wagen befahrbar war. So standen die Dinge, als wir am 16. August mit schwer beladenem Kraftwagen von Bulawaho abfegelten. Der Plan war nun folgender: Man wollte von Wankie mit dem Kraftwagen in die Reserve fahren und mit der neu zu erbauenden Straße beginnen. Material usw. konnte dann mit dem Kraftwagen immer wieder nachgefahren werden. Nachdem wir glücklich in Wankie gelandet mit unserer Ladung, ging der Bruder gleich per Fahrrad hinaus, um auszufundschaffen, wo man am besten mit der neuen Straße durchgehe. Aber er mußte leider feststellen, daß es fast unmöglich wäre, mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln durch dieses Gewirr von Bergen und Schluchten sich durchzuarbeiten. Endlich am 23. August konnten wir den ersten Vorstoß mit unserem Kraftwagen in die Eingeborenen-Reserve wagen. Da es aber nicht gelang, so ohne Weiteres einen ausführbaren Weg zu finden, beschloß man vorläufig an der Straße zum Sambesi zu lagern. Nun waren wir zwischen Defa und Sambesi, von beiden zu weit entfernt, um Wasser holen zu können. So waren wir für Kochen und Trinken auf das Wasser angewiesen, das wir beim Abergang über den Defa in die leeren Benzinbehälter eingefüllt hatten. Aber am zweiten Tag hatten wir kein Wasser mehr zum Trinken und Kochen, da der Geschmack der eines Benzins war. Da man auch zugleich noch immer keinen ausführbaren Weg gefunden hatte, entschloß man sich mit dem Kraftwagen nach dem Sambesi hinunterzufahren, um erstens gutes Trinkwasser zu bekommen, zweitens am Sambesiufer entlang es versuchen, ob nicht dort leichter eine neue Straße zur neuerrichtenden Missionsstation anzulegen wäre. Nach einem Erkundungsmarsch entschloß man sich, diesen Plan zu versuchen und damit begannen für uns Wochen interessantesten Lagerlebens. Da in der Eingeborenen-Reserve große Hungersnot herrschte, wegen der Heuschreckenplage, so meldeten sich auch gleich Arbeiter, denen es weniger darum zu tun war, Lohn zu bekommen, als sich wieder einmal satt zu essen. Die Burschen dort am Sambesi sind noch ganz unberührt von der Kultur. Außer dem Verwaltungsbeamten und vielleicht einmal einem Police haben sie noch keinen Weißen gesehen. Gleich am ersten Tage trachteten wir möglichst weit vom sog. Picnicplatz der Weißen wegzukommen, da am Sonntag immer viele Weiße dort sind. So wurde der Weg soweit ausgehauen, daß wir mit dem Kraftwagen ungefähr 1,5 Meilen am Sambesiufer entlang vorwärts fahren konnten. Dann schlugen wir unser erstes Lager auf. So haben wir im ganzen an 6 verschiedenen Plätzen unser Lager gehabt bis wir am 6. Platz am Defafluß waren, wo wir mit Ziegelmachen begannen. Im ganzen haben wir ungefähr neun Meilen neue Straßen gemacht in etwa 3—4 Wochen. Jedenfalls eine Rekordleistung, wenn man bedenkt, daß die Straße mit Kraftwagen befahren wird. Unser Lagerleben am Sambesi entlang war äußerst romantisch. Die Leute wohnen jetzt direkt am Sambesi oder zum Teil direkt in seinem Flußbett, da sie dort bereits wieder Felder haben und diese bei Nacht ganz besonders gegen Flußpferde bewachen müssen; diese gehen des



Nachts auf die Futtersuche aus und haben es dabei ganz besonders auf diese Gärten abgesehen. Darum hat ihnen der Eingeborene auch ewige Rache geschworen und die Flußpferde können nur froh sein, daß der König von England sie selber schützt, sie sind royal game und dürfen nicht getötet werden. Sonst würde es ihnen schlecht gehen, da der Eingeborene ihr Fleisch sehr hochschätzt und so ein Koloß von einem Flußpferd für Wo-



Frühling

chen eine Familie mit Fleisch versehen würde. Jetzt bilden sie eine Sehenswürdigkeit, da sie mit ihrer zeitlichen Pünktlichkeit täglich auf einer Sandinsel mitten im Fluß erscheinen, um sich der afrikanischen Höhen Sonnenbestrahlung auszusetzen, also sind sie hygienisch vollkommen auf dem Laufenden. Dabei teilen sie in brüderlicher Eintracht mit den Krokodilen, die ebenfalls die Sonne lieben. Die Krokodile sehen dabei aber darauf, daß sie diesen „Schwerennöttern“ nicht zu nahe kommen. Mit dem Menschen aber haben sie keine Freundschaft; schon seine Stimme ist hinreichend, ihnen ihre



Strandkur zu verleiden und ganz plötzlich abbrechen zu lassen, obwohl es nach ihrer Regel noch lange nicht Zeit wäre ins Wasser zu gehen. Ja, die Flußpferde sind wohl die größte Sehenswürdigkeit am Sambesi. Daß die Gegend von Kultur noch ziemlich unberührt ist, sieht man auch besonders an der Kleidung der Frauen. Man kann das schon in etwa verstehen bei der kolossalen Hitze dort, aber jedenfalls sind sie durch ihre Kleidung nicht behindert, denn viel Schmuck ist eigentlich ihre ganze Kleidung; dabei ist es ein sehr schlichtes Völklein. Wir haben natürlich mit unserem Kraftwagen das größte Aufsehen erregt. Manche Mütter sind mit ihren Kindern gekommen und sind Stunden lang nicht fertig geworden, dieses neuartige Vehikel zu bestaunen, das Leben hatte wie ein Tier, ja sogar „brüllen“ konnte wie ein Löwe. Für uns war die Hungersnot sogar vom Vorteil, denn wir konnten alles haben für Maismehl: Milch, Hühner und auch Arbeiter. Die meisten Arbeiter ließen sich den Lohn in Mehl auszahlen, denn auch die Frauen wollten daheim etwas haben von der Arbeit des Mannes, wenigstens wieder einmal satt werden; jedenfalls beeinflußt der Magen auch die Liebe des Eingeborenen. Im allgemeinen waren sie sehr zufrieden. Nur einmal war ein Bursche nicht zufrieden mit dem Quantum Mehl, das er für seine Milch bekam. Da versuchte er es auf sehr schlaue Weise zu seinem vermeintlichen Recht zu kommen, indem er seine Milch mit „Gänsewein“ verlängerte. Aber zufälliger Weise waren wir nicht so dumm, das nicht zu merken und als er nächsten Tag wieder mit seiner verlängerten Milch kam, erhielt er den Bescheid, wir kaufen kein Wasser, das holen wir uns aus dem Fluß und so war doch schließlich er der Dumme. Ganz wider Erwarten aber haben wir uns bei unserem Lagerleben sehr wohl gefühlt. Unsere Lebensweise war denkbarst einfach, Maissbrei, Reis und Bohnen, dazu ab und zu ein Huhn, Milch oder einen schmackhaften Sambesifisch. Unser Lager war der Boden unseres einfachen Zeltes und trotzdem haben wir uns sehr wohl gefühlt. Ganz besonders zu verzeichnen ist als Erfolg die Tatsache, daß der Pfarrer von St. Patrick seinen Leibriemen um 3 Löcher weiter zurückschnallen konnte. Somit ist St. Agid allen Interessenten in dieser Beziehung sehr zu empfehlen. Durch die Notwendigkeit immer im Freien zu lagern, haben wir den großen Unterschied in gesundheitlicher Beziehung zwischen Defauser und Sambesiufer feststellen können und so hat man sich entschlossen, nicht am Defa, sondern am Sambesi St. Agid zu bauen.

Allen aber, die einen der schönsten Plätze Rhodesias sehen wollen, kann der Schreiber dieser Zeilen nur empfehlen, einmal einen kleinen Abstecher nach St. Agid zu machen. Das ist ein Fleckchen Erde, noch unberührt vom Gifthauch moderner Kultur und er wird, falls die Bedingungen dafür gegeben sind, von St. Agid „erleichtert“ Abschied nehmen.

Wenn Ihr solche wisset, die Eifer für die Ehre Gottes haben und geneigt sind, den heiligen Missionsdienst zu übernehmen, so bestärkt sie in ihrer Überzeugung und ermahnet sie, Fleisch und Blut nicht nachzugeben, sondern, nachdem sie den göttlichen Willen klar befragt und erkannt haben, dem Rufe des Heiligen Geistes ohne Zögern zu folgen.

Papst Leo XIII.



## Zulumärchen

Von Br. Petrus, RMM.

### Mbenzi (Der Dummkopf; Narr)

Mbenzi hatte keine Eltern mehr und wurde von seinen Verwandten schlecht behandelt, weil er scheu und furchtsam war. Als er groß und stark wurde, verließ er die Heimat, um sein Glück in der Fremde zu suchen. Eines Tages kam er müde und hungrig an einen großen Kraal und bat den Besitzer um etwas Essen und um ein Nachtquartier. Dieser tadelte den Burschen, daß er untätig herumlaufe und sprach: „Arbeite bei mir, ich habe große Felder und viel Vieh. Dann werde ich dir zu essen und auch einen guten Lohn geben.“ Mbenzi war gerne bereit und bot sich ihm als Hirten an. Lange Zeit diente er nun treu seinem Herrn und erhielt von diesem einen Esel. Der Hirte freute sich darüber und rechnete nach, wie lange er noch arbeiten müsse, bis er ein ganzes Eselgespann verdient hätte. Damit wollte er dann ein eigenes Feld pflügen und vom Ertrag des Feldes wollte er dann seine Hütte bauen. Doch sein geiziger Herr hatte ihm einen kranken Esel gegeben und eines Tages verendete derselbe. Betrübt ging der Hirte zu seinem Herrn und bat ihn, er möge ihm sein Eselgespann und Wagen (einen Gabelast) wie ihn die Schwarzen als Wagen haben) leihen, damit er den toten Esel fortzuschaffen und vergraben könne. Sein Herr gab ihm Gespann und Wagen und als es dunkel wurde, lud der Hirte den toten Esel auf und fuhr zum nächsten Kraal. Dort spannte er einen Esel aus, versteckte ihn und legte den toten Esel ins Gespann. Dann rief er die Leute aus dem Kraal herbei und bat sie, ihm zu helfen, einer der Esel wolle nicht ziehen. Die Leute kamen herbei und schlugen auf den Esel unbarmherzig los. Als ein Mann den Esel mit einem Knotenstock auf den Kopf traf, schrie der Hirte: „Du hast ja den Esel meines Herrn getötet.“ Erschrocken hielten die Leute inne und als sie sahen, daß der Esel tot war, baten sie ihn, es seinem Herrn nicht zu verraten und gaben dem Hirten drei Ochsen dafür. Der Hirte war zufrieden und als die Leute fort waren, holte er den versteckten Esel und fuhr heim. Am anderen Morgen erzählte er seinem Herrn, daß er den toten Esel im benachbarten Kraale für drei Ochsen verkauft habe. Da tötete sein Herr alle seine Esel und schaffte sie in den Nachbarkraal zum Verkaufen. Doch die Leute lachten ihn aus und schalteten ihn einen Narrren. Wütend kehrte derselbe um und beschloß, seinen Hirten zu töten. Er überwältigte den Burschen, steckte ihn in einen Sack und trug ihn zum Flusse. Unterwegs kam er an einem Kraale vorbei und da die Leute dort tanzten und Bier tranken, ließ er den Sack im Felde stehen und ging hin, um sich zu stärken. Unterdessen kam ein alter Hirte mit einer Herde Ochsen auf das Feld und als er den Burschen im Sack pfeifen hörte, frug er ihn, was er da mache. „O“, antwortete derselbe, „ich werde dafür bezahlt, daß ich den ganzen Tag hier im Sack sitzen“ und dabei klingelte er mit seinem Gelde. Da seufzte der alte Mann und bat den jungen Burschen, er möge mit ihm tauschen; denn es falle ihm schwer, das Vieh zu hüten, während es für den jungen Mann leicht wäre. Mbenzi tauschte mit dem alten Mann und trieb dessen Vieh davon. Nach einer Weile kam der Herr aus dem Kraale zurück, nahm den Sack auf die Schultern und da er nichts von dem Tausche wußte, warf er den Sack mit dem alten Mann in den Fluß. Auf dem Rückwege stärkte er sich wieder in dem Kraal durch einen guten Trunk und ging dann heim. Doch wie



erstaunt war er, als er unterwegs den Mbenzi mit seiner Herde erblickte. Er frug den Burschen, wie er dazu komme und dieser erzählte ihm folgendes: „Als du mich in den Fluß warfdest, kam ich ganz drunten auf eine schöne Wiese und fand viel Vieh dort. Davon nahm ich einen Teil und trieb es heim.“ Als sein Herr dies hörte, bat er den Burschen, er möge ihn in einen Sack stecken und in den Fluß werfen, damit er sich auch einen Teil des anderen Viehes hole. Mbenzi erfüllte den Wunsch seines Herrn, warf denselben in den Fluß und so ertrank der Geizhals.

## Kurzer Überblick über die Geschichte Süd-Afrikas, insbesondere von Natal

Von P. Edmund Franke RMM., Marias-Stella (Natal) (Fortf.)

### 23. Natal geht seine eigenen Wege

Natal war nun wieder eine zeitlang frei von Eingeborenen-Unruhen und benützte diese Zeit der Ruhe und des Friedens zu weiteren Fortschritten. Der Handel begann mehr aktiv zu werden und damit wurde auch das Geld flüssiger. Dadurch vermehrte sich die Arbeit und infolgedessen wurde auch die Nachfrage nach Arbeitskräften immer größer. Der große Erfolg der Goldminen in Transvaal trieb die Natalenser an, auch mehr ihre eigenen Mineralien im Lande zu erschließen, besonders richtete man sein Augenmerk auf Kohlenbergwerke. Indes hatte man leider im allgemeinen noch viel mehr Interesse an den Goldminen Transvaals und mußte diesen Fehler später bitter bereuen.

Ein junges Land gleicht eben einem jungen Menschen, der auch nur durch Fehler und Mißgriffe lernen kann. Seit 1843 wuchs die Kolonie stetig an und fing allmählich an „allein“ ohne Begleitung zu gehen. Das Mutterland England hatte bisher über seine Schritte gewacht, aber nun war das Kind soweit gediehen, daß es des Muterschutzes nicht mehr bedurfte. Nach zahlreichen Verhandlungen — weil eben die Meinungen sehr verschieden waren — wurde die Sache eingeleitet, indem man das britische Gouvernement um die Genehmigung ersuchte, eigene Gesetze usw. für das Land konstituieren zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt. Merkwürdig! Am 10. Mai 1843 war der Anfang der Kolonie und erst 50 Jahre später, ebenfalls am 10. Mai 1893 erhielt sie den Rang einer „selbständigen“ Kolonie. Das heißt aber nicht, daß sie nunmehr vom Mutterland losgerissen wurde und tun konnte was ihr beliebte, nein, der König von England blieb nach wie vor Herrscher und Natal ist bis heute ebenso britisch wie England selbst. Der Gouverneur handelt nur im Namen des Königs und das Parlament kann keine Gesetze herausgeben ohne Zustimmung des Königs. Das Parlament besteht aus zwei Häusern oder Gruppen: 1. Das Oberhaus oder die gesetzgebende Körperschaft und 2. das Unterhaus, bestehend aus Männern, die alle 4 Jahre vom Volke neu gewählt werden. Das Oberhaus besteht aus einer Gruppe von Männern, die vom Gouverneur erwählt werden und seinen Rat bilden bei Gesetzesentwürfen und Vorschlägen, die vom Unterhaus aufgestellt werden. Im allgemeinen sind das Männer, die das Vertrauen des Volkes besitzen, die lange Zeit Führer des Volkes waren und



Macht haben Anträge zu verweigern, die das Unterhaus vielleicht in zu großer Eile eingebracht hat. Ein Mitglied wird vom Gouverneur als sogenannter Prime-Minister ernannt und ist das Haupt der Regierung. Dieser sucht sich wiederum 5 andere tüchtige Männer aus zur Unterstützung in Geschäften, betreffs Finanzen, Gesetzen, Eisenbahnen und Häfen usw. So gestaltet sich das Ministerium. An der Spitze der Prime-Minister, ihm zur Seite der Innen-, Außen-, Justiz-, Finanz-, Eisenbahn- und Häfen-minister. Die Namen der ersten Minister von Natal sind: Sir John Robinson, Prime-Minister, Mr. Escombe, Mr. Sutton, Mr. Moor und Mr. Murray.

Noch bevor die Kolonie selbständig wurde, verlor sie zwei ihrer besten Männer, nämlich Mr. Cato, der 1. Magistrat von Durban, den wir in



Südafrikanisches Flußidyll

einem früheren Kapitel kennengelernt haben. Er hat sich um das Wachstum der Kolonie große Verdienste erworben. Der andere große Mann war Mr. Shepstone. Sein Tod war ein empfindlicher Verlust nicht nur für Natal, sondern für ganz Südafrika. Wenige Männer verstanden die Eingeborenen so gut wie er; deshalb hat sein Name Achtung und Anklang noch heute bei Weiß und Schwarz. Marienburg hat ihm zum Danke für seine Verdienste ein schönes Monument errichtet.

#### 24. Sturmwolken

Die Buren in Transvaal waren nicht sehr erbaut darüber, daß die Briten Rhodesia besetzt hatten, denn dadurch waren sie nun von allen Seiten, sowohl vom Norden wie Süden und Westen eingeschlossen; der Osten war portugiesisches Gebiet. Seit dieser Zeit wurde das Verhältnis zwischen Briten und Buren immer gespannter. Eine andere Ursache des Zwiespaltes war auch die Behandlung der in den Goldminen von Johannesburg weilenden Bevölkerung von denen die wenigsten Buren waren. Sie



hatten hohe Taren zu bezahlen und obwohl sie den größten Teil der Transvaaler Bevölkerung ausmachte, erlaubte man ihnen nicht, an der Regierung des Landes teilzunehmen. Des öfteren ersuchten sie die Häupter des Landes um gerechtere Behandlung, allein Präsident Kruger wies alle Bitten schroff zurück. Schließlich ging der Bevölkerung die Geduld aus und ein großer Teil ergriff in Johannesburg die Waffen, weil sie sich auf andere Weise kein Recht verschaffen zu können glaubten. Man wandte sich sogar auch an Dr. Jameson, den Hauptmann der im Matabeleland ansässigen südafrikanischen Kompagnie, um Hilfe. Dieser war unklug genug, diesem Ansuchen Gehör zu schenken und fiel alsbald mit etwa 500 Mann und einigen Geschützen im Jahre 1896 in Transvaal ein, um denen beizustehen, die die Waffen ergriffen hatten. Bei Krugersdorp begegneten sie einer Burenabteilung, die sehr ärgerlich waren ob dieses unlegitimen Einfalls in ihr Land. Bald entwickelte sich ein Gefecht und Dr. Jameson und seine Mannschaften mußten sich ergeben. Man führte sie alle als Gefangene nach Pretoria. Die Anführer dagegen sandte man zur Bestrafung nach England, wo sie ihre illegale Handlung mit Gefängnis abzubüßen hatten. Dieses Ereignis ist bekannt unter dem Namen „der Jamesons Einfall“. Allgemein aber war man der Meinung, daß ein Krieg unvermeidlich sei. Der Einfall des Dr. Jameson zeigte weniger Mangel an Mut als Klugheit. Das englische Volk war indessen sehr erregt über Dr. Jameson und ihre Landsleute und verlangte, daß die Anstifter der Unruhe schwer bestraft würden. Vier von den Anführern wurden zum Tode verurteilt, wurden aber später begnadigt und hatten hohe Strassummen zu entrichten.

Klügere Köpfe beider Nationen versuchten indessen alles, um einen Krieg zu vermeiden. Aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos, bald erkannte man, daß ein Krieg kommen mußte. Beide Parteien begannen insgeheim zu rüsten. Die Buren versorgten sich mit Geschützen, Gewehren und Munition; die Engländer hingegen sandten immer größere Truppenmassen nach Südafrika. Es ist wahr, daß die sogenannten „Ausländer“ in Transvaal nicht zum Besten behandelt wurden. Sie hatten keinerlei Wahlrecht, mußten aber trotzdem hohe Abgaben entrichten zur Bereicherung der Regierung. Obwohl sie an Einwohnerzahl bei weitem die Buren übertrafen, erhielten sie keinen Anteil an dem Gelde, das für die Schulen aufgewendet wurde. Andererseits muß auch bemerkt werden, daß die Buren diese sogenannten „Ausländer“ nicht in ihrem Lande haben wollten. Sie hatten deswegen die „Südafrikanische Republik“ gegründet, um ein eigenes Land für sich haben zu können, und dieses eigene Land selbst regieren zu können war ihr billiges Recht. Nach dem Jameson-Einfall hatten sie um so mehr Grund, Ausländern nicht zu erlauben, an ihrer Regierung teilzunehmen. Als sich so die Lage immer mehr zuspitzte, sandte England Sir Alfred Milner nach Transvaal, um zu vermitteln und einen Weg ausfindig zu machen, der beide Teile befriedigen könnte. Dieser britische Gesandte suchte Mr. Kruger nahe zu legen, daß den Briten doch auch einige Rechte zuzubilligen wären, da sie doch im Lande lebten und Abgaben entrichteten. Allein Mr. Kruger ließ sich nicht darauf ein und antwortete etwa auf diese Weise: „In Südafrika wird nicht eher Friede werden, bis die Engländer das Land verlassen haben werden.“

Der Oranje-Freistaat hielt bei dieser Auseinandersetzung zu Transvaal. Mr. Kruger verlangte auch vom britischen Gouvernement die Einstellung der Truppensendungen, sonst drohte er in Natal einzufallen. Als aber



England sich entschieden weigerte, fiel General Joubert am 12. Oktober 1899 in Natal ein und so begann der Krieg.

## 25. Der 2. oder große Burenkrieg

Die Buren unter General Joubert drangen beständig in Natal vor. Zu gleicher Zeit fiel auch eine andere Streitmacht unter General Cronje an zwei Plätzen, bei Mafeking und Kimberley in die Kapkolonie ein. Auch im Norden der Kapkolonie, am Oranje-Fluß, begannen sich Truppen zu sammeln. Zu Beginn des Krieges waren erst wenige britische Truppen im Lande, aber bald trafen von Indien etwa 14 000 Mann unter General White ein. Trotzdem die Engländer beim Talana-Hügel und Gladslaagte Erfolge hatten, gelang es den Buren vorwärts zu stoßen und die Briten zurückzudrängen und General White in Ladysmith einzuschließen. Nun begann die Belagerung der Stadt, die über 100 Tage dauerte. Nachdem die Buren die nötige Truppenzahl zur Belagerung zurückgelassen, stießen sie noch weiter vor bis zum Moifluß. Inzwischen waren aber gegen 16 000 weitere Truppen unter General Buller angelangt, so daß es die Buren nicht wagten, noch weiter zu marschieren. Langsam wurden sie gezwungen, sich bis zum Colenso zurückzuziehen. Hier machten sie Halt. Als General Buller den Tugelafluß überschreiten wollte, wurde er geschlagen und verlor dabei viele Mannschaften und 11 Geschütze. Auch in der Kapkolonie blieben die Buren Sieger. General Gatacre erlitt eine empfindliche Niederlage bei Stormberg und Lord Methuen, der sich kämpfend bis zum Modderfluß hindurchgeschlagen, bei Magerfontein.

Diese drei Niederlagen zeigten England, daß dieser Krieg eine ernstere Seite annahm, als sie anfangs gedacht hatten. Sofort entsandte man die beiden größten Feldherrn, Lord Roberts und Kitchener, mit 200 000 Mann nach dem Süden. Auch Australien, Neuseeland, Kanada und andere britische Kolonien sandten dem Mutterland Hilfe. Man glaubte eben zuerst, mit ca. 30 000 Mann mit den Buren fertig zu werden, aber noch bevor es zum Friedensschluß kam, hatten gegen 450 000 Soldaten am Kampfe teilgenommen. Erst vom Januar 1900 an änderte sich die Kriegslage zugunsten der Engländer. Zunächst wurde Kimberley entsetzt und wenige Tage nachher General Cronje und seine Armee von 4000 Mann bei Paardeberg im Oranje-Freistaat gefangen genommen. Bald nachher marschierten die Briten in Bloemfontein, der Hauptstadt des Freistaates, ein. Diese großartigen Erfolge im Westen ermutigte die kämpfenden Truppen in Natal und mahnte die Buren zur Vorsicht. General Buller versuchte mehr als dreimal den Tugelafluß zu überqueren. Bevor er am anderen Ufer Fuß fassen konnte, hatte er noch ein schweres Treffen am Spionkop und bei Vaal Kranz zu liefern. Ein Schlachterfolg bei Pieters Hill ebnete ihm den Weg nach Ladysmith. Es war höchste Zeit, denn Hunger und Krankheiten und die beständigen Angriffe hatten die Eingeschlossenen mürbe und kampfmüde gemacht. Nun begann ein schneller Vormarsch der Briten, sowohl von Bloemfontein, als auch von Ladysmith her. Inzwischen starb der Burengeneral Joubert und wurde durch General Botha ersetzt. Obschon die Buren sich langsam zurückziehen mußten, konnten sie dennoch einige Teilerfolge erzielen unter General De Wet und De la Rey. Der erstere eroberte 7 britische Geschütze bei Samahs Port im Oranje-Freistaat.

(Schluß folgt).



# Aus den westfälischen Forsten

Erzählung aus der Zeit des 30 jährigen Krieges  
aus Diel „Novellen“ — Nachdruck verboten!

(Fortsetzung)

Hier wurde das Gespräch unterbrochen; denn der Zug war vor dem Forsthaufe angekommen. Heinrich hob seine Gattin vom Wagen und der Pfarrherr geleitete sie mit den Worten: „Gott segne deinen Aus- und Eingang“, über die Schwelle des Hauses. Sie trat in das Wohnzimmer ein, wo ihr die schneeweissen Tannentische entgegenstimmten und die Kränze, aus Eichenlaub gewunden, die an den Wänden hingen. Dann wurde sie zu dem Ehrenplatze geführt, und die Gäste reiheten sich dem Alter nach zu beiden Seiten der Tische an. Nur der junge Forstmeister fehlte; er war hinweggeschlüpft und erst als das Hochzeitsmahl begann, kehrte er zurück in Jacke, Zipfelmütze und weißer Küchenschürze. In diesem Aufzuge mußte er an seinem Ehrentage den Gästen aufwarten, ohne an der Mahlzeit teilzunehmen. So will es dort die Sitte der Väter.

Lächelnd stand Heinrich hinter dem Stuhle seiner Neuvermählten, die ihrerseits keinen Finger rühren durfte, sondern sich wie eine Prinzessin bedienen ließ.

Nach dem Mahle begannen draußen auf dem Rasenplätze die althergebrachten Tänze, wozu Hubert auf seinem Jägerhorne die seltsamsten und schönsten Melodien aufspielte. Nichtsdestoweniger wirkten die Klänge mit unwiderstehlicher Gewalt und in buntem Gewimmel freisten die muntern Paare auf dem weichen Moosteppich umher. Während des Reigens verschwand Anna von Zeit zu Zeit und kehrte allemal in einem andern Anzuge zurück, vom Traustaate an bis zum gewöhnlichen Sonntagsputze: der damastenen Kappe mit breiter Goldtresse, dem echten Seidenhalstuche und den schweren Strohstöcken.

Die Sonne stand schon tief, und immer noch tanzten und jauchzten die Paare und die Töne des Hornes fanden Echo in dem hohen Walde. Zum letztenmal erschien die Braut in reinlicher Hauskleidung und Hemdärmeln, mit der Frauenbinde um die Stirne. Rasch griff sie nach dem bereitliegenden Hute ihres Mannes und setzte ihn auf; die übrigen Frauen folgten ihrem Beispiele, wo sie nur einen Hut erhaschen konnten, und ein hübsches Frauenmenüett beschloß die Feier und gab die Vorbedeutung eines ehrenhaften, fleißigen, friedlichen Ehe-

standes, in welchem die Frau niemals vergessen wollte, daß sie am Hochzeitstage ihres Mannes Hut getragen hatte.

Die letzten Grüße und der letzte Händedruck wurden gewechselt, und im Schimmer des sinkenden Abendrotes rollten die Wagen und trabten die Pferde von dannen.

Nur Annas Mutter und ihr Bruder Bernhard blieben zurück in dem Forsthaufe.

Das junge Ehepaar sollte jetzt den elterlichen Segen empfangen. Heinrich sah sich nach seinem Vater um, aber der Greis war verschwunden. Man suchte ihn im Hause und fand ihn nicht. Nun schritt Heinrich in den Wald und rief den alten Forstmeister bei Namen; nur das Echo antwortete ihm. Immer tiefer ging er in das Dickicht, bis er endlich den Greis auf einem abgestuhten Baumstamme sitzend fand, die Hände gefaltet und den starren Blick zum Himmel gerichtet. „Vater“, sagte Heinrich, „komm und gib uns deinen Segen.“ Der alte Mann fuhr heftig bei diesen Worten zusammen und blickte wehmütig auf seinen Sohn; Tränen glänzten in seinen Augen: „Ich werde es nicht ertragen können“, murmelte er. Dann stand er auf und folgte schweigend zum Forsthaufe.

„Anna“, sagte Heinrich, als sie in das Zimmer traten, „der Vater will uns den Segen geben.“

Anna erhob sich und kniete an der Seite ihres Gatten nieder. Vor ihnen stand der greise, schwer gebeugte Mann und breitete die Arme über sie aus, aber er sagte kein Wort. So dauerte es eine Weile — ob er an sein Weib zurückdachte? — oder waren es andere Gedanken, die seine Seele traurig stimmten? — niemand wußte dies als nur das Herz des armen, unglückseligen Vaters. Endlich ermannte er sich: „Gott segne euch, daß alles gut geht und der Schmerz euch fern bleibt.“ Mehr konnte er nicht sagen; er machte das Kreuzzeichen über sie und setzte sich auf einen Stuhl nieder, der in einer dunkeln Ecke des Zimmers stand. Anna weinte, und Bernhard dachte an die Erzählung des Jägerburschen.

Nun segnete auch die Mutter ihren Schwiegersohn und ihr teures Kind.

„Gute Nacht, Vater! Gute Nacht, Mutter!“ sagten Heinrich und Anna; „Gute Nacht!“ antworteten die Mutter



und Bernhard. Der alte Forstmeister hatte den Nachtgruß nicht gehört.

Und es ward still in dem Hause und in dem Walde. Nur die Nacht in ihrem leuchtenden Sternenmantel wanderte leise dahin und senkte den Schlummer auf die unschuldigen Augenlieder.

So endete der Hochzeitstag in dem einsamen Forsthause.

## 2. Im wilden Forste

Wieder war es Frühling und Sommer geworden, und ein schöner Julimorgen glänzte über dem Forsthause und den herrlichen Wäldern. Tief im Forste ging Hubert, Heinrichs Jägerbursche. Von Zeit zu Zeit bückte er sich auf den Boden, als suche er eine Spur zu entdecken. Und es war wirklich eine Spur, die er verfolgte, aber nicht die Fährte eines Wildes, sondern die Tritte eines Menschen. Plötzlich richtete er sich auf: „Noch immer derselbe Fuß“, murmelte er; „die Tritte sind ganz frisch, als wären sie eben erst in die Baumerde eingedrückt.“ Bei diesen Worten zog er ein silbernes Kreuzchen aus der Tasche und betrachtete es aufmerksam. „So wahr ich lesen kann“, rief er aus, „da steht wirklich der Name des alten Forstmeisters eingraviert. Aber das ist doch nicht sein Fuß“, und abermals untersuchte er genau die Spuren in dem Boden. „Nein, ein anderer muß das Ding verloren haben; ich bin doch neugierig, wer es ist. — Hm! man sagt, der Alte habe noch einen Sohn gehabt.“

Wiederum ging er vorwärts; die Spur führte ihn mehr und mehr in den Wald hinein; bald wurde sie deutlicher bald verschwand sie, je nachdem die Erde geeignet war, die empfangenen Eindrücke zu behalten.

So war der Jägerbursche endlich zu einem freien Wiesengrunde gekommen, den man die „Halle“ nannte, als er plötzlich noch eine zweite Fußspur unterscheiden konnte, welche von rechts aus dem Walde lief und sich hier mit der ersten vereinigte. Eine Zeitlang gingen die Fährten nebeneinander her längs dem Rande des Grundes, dann trennten sie sich wieder; die eine verschwand in dem hohen Grase, die andere führte aufwärts nach einigen Felsblöcken, welche wie von ungefähr aufeinandergekippt in dem Walde lagen. Sie wurden in dem Volksmunde die „Riesenkegel“ geheißen. Hierhin richtete auch Hubert seinen Weg. Leise und sorgsam umherspähend, schritt er voran, denn bereits konnte er deutlich durch die Lichtung des Waldes die Blöcke erkennen. Ringsum war es still, und

kein Mensch rührte sich. Jetzt langte er am Stamme des Geheges an und verbarg sich hinter einem Eichenstamme, um Rundschau zu halten, ehe er sich ins Freie wagte. Seit einigen Monaten hausten nämlich entlassene Landsknechte als Wilderer im Walde, und wehe dem Jäger, der ihnen ungeschützt entgegentrat! Das mahnte auch Hubert zur Vorsicht. Wie er nun also umherblickte, gewahrte er einen stark gebauten Mann mit kräftigem Vollbarte schlafend am Fuße der Felsen liegen. Der Fremde trug ein phantastisches Kleid, halb Kriegsgewand, halb spanische Rittertracht. Ein blanker Dolch stak in seinem Gürtel, und in einiger Entfernung stand die Feuerbüchse an die Steine gelehnt. „Das ist sicherlich einer der Freibeuter“, murmelte der Jägerbursche; „frisch aufgepaßt!“

Mit diesen Worten ging er seitwärts in die Waldungen, um sich zuvor der Waffe des Landsknechtes zu bemächtigen und ihn unschädlich zu machen. Da schlug zum Unglück sein eigenes Gewehr an einen Baum und gab ein Geräusch. Wie vom Blitze getroffen sprang der Schläfer auf, griff nach seiner Büchse und legte auf den Jägerburschen an. Hubert besann sich nicht lange und tat ein Gleiches. Wenige Minuten standen sich beide drohend gegenüber. Dann ließ der Fremde die Waffe langsam sinken: „Wer bist du — Freund oder Feind?“ fragte er den Jäger.

„Was Ihr wollt“, entgegnete er barsch.

„Was führt dich in den Wald?“ fragte der andere.

„Ich frage ein Gleiches“, antwortete Hubert.

Ohne ein Wort zu sagen, lehnte der Soldat sein Gewehr abermals an den Felsen, legte den Dolch aus dem Gürtel hinzu und schritt auf den Jäger los.

„Topp“, redete er ihn an, „reich mir die Hand; du bist ein mutiger Bursche, und wenn in allen Weidmannskitteln so viel Mut steckt wie in dir, wäre es um die Wilderer geschehen. Wie könnt ihr es nur dulden, daß dieses Gesindel einen ehrlichen Menschen zum Argwohn zwingt?“

Bei diesen Worten blinzelte er seltsam mit den Augen, und Hubert konnte sich nicht enthalten, einen scharfen Blick auf den Sprecher zu werfen. Die dargebotene Hand schlug er trotzig aus: „Ich mache keine Freundschaft mit einem Menschen, den ich nicht kenne“, sagte er fest.



Das Gesicht des Landsknechtes wurde überrot vor Zorn; doch er beherrschte sich: „Ich bin ein ehrlicher Mann“, entgegnete er, „und habe wacker fürs Heilige Deutsche Reich geschlagen. Jetzt wirfst man freilich den Degen weg, weil man ihn nicht mehr braucht. Ich suche ein redliches Handwerk; könnt Ihr mich etwa benützen als Spürnase gegen die Wilderer?“

Hubert schwieg; er wußte nicht, war es Ernst oder bitterer Hohn, was der Fremde sagte.

„Nun“, fuhr dieser fort, „wie sieht es aus? Werdet ihr bald die Waldungen säubern?“

„Das geht einen Jägerburschen nichts an“, entgegnete der Gefragte; „ich überlasse dieses dem Forstmeister. — Es könnte aber leicht geschehen, wenn ihr Herren nicht bessere Sitten annehmt; und gnad' euch Gott!“ fügte er bedeutungsvoll bei.

„Ich bin kein Wilddieb“, war die Antwort des Soldaten.

„Um so besser für Euch“, erwiderte Hubert. — „Seid Ihr etwa durch den Wald gekommen, der sich drüben an dem alten Schlosse hinzieht?“

„Du hörst, daß ich fremd bin in dieser Gegend; das Schloß ist mir unbekannt; ich bin auf dem Wege nach Friesland, in meine Heimat“, sagte der Fremde.

„Führ wahr, dann wählt Ihr seltsame Gänge“, warf der Jägerbursche spöttisch hin.

Abermals zog der Landsknecht die Augenbrauen zusammen und blickte nach seinen Waffen, als wolle er andeuten, daß es doch nicht gut gewesen sei, sich ihrer zu entledigen. Hubert bemerkte dies; es stand bei ihm fest, daß er einen Wilderer vor sich habe, aber er wollte allen Verdacht des Mannes zerstreuen, um ihm desto eher eine sichere Nachricht über die Schlupfwinkel der Bande zu entlocken. Deshalb suchte er das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. Er erinnerte sich an das Kreuz, das ihn zu diesem Zusammentreffen geführt hatte.

„Habt Ihr in den Waldungen etwas verloren?“ fragte er.

Der Fremde griff nach seiner Brust. — „Ein silbernes Kreuz, das ich hochschätze“, entgegnete er. „Wenn du es gefunden hast, werde ich dir dankbar sein.“

„Ist es dieses vielleicht?“ fragte der Jägerbursche und überreichte das Kreuzchen. „Ich fand es an jener Schloßruine.“

Der Wilderer achtete nicht auf die letzte bittere Bemerkung des Jünglings;

freudig nahm er das heilige Zeichen in Empfang und drückte einen Kuß darauf. „Das ist es“, sagte er, „ich habe lange vergebens gesucht.“

Hubert verfolgte staunend das Benehmen des Fremden, welches seinen Verdacht fast wankend machte. „Der Name Hermann steht auf dem Kreuze eingraviert“, begann er abermals; „nennt Ihr Euch etwa so?“

„Nein“, sagte der Landsknecht; „aber warum fragst du danach?“

„Weil dieses der Name meines Herrn ist.“

„Deines Herrn? — So hältst du mich am Ende gar für einen Spitzbuben?“

„Noch habe ich keinen Grund dazu.“

„Und wirst nie einen haben“, sagte der Fremde stolz.

„Höre, Bursche, das Kreuzchen ist mir teuer, seit in der Schlacht von Nördlingen eine schwedische Kugel an ihm anprallte, die sonst durch meine Brust gegangen wäre. Ich trug es von früher Jugend an, obgleich ich nicht weiß, wie ich dazu gekommen bin. Von deinem Herrn stammt es nicht, darüber darfst du ruhig sein; denn gleiche Namen gibt es viele im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation. Ich bin auf dem Schlachtfelde geboren, und meine Mutter war eine schwedische Marketenrinderin, die schon früh am schwarzen Tode starb oder, wie andere sagten, am Brantwein. Ich wurde Soldat und lief anfangs mit den Schweden; aber als der Wallenstein zum zweitenmal die Werbetrommel rühren ließ, ging ich zu ihm und habe dem Kaiser gedient, bis der vermaledaite Friede uns das Handwerk legte. Jetzt weißt du alles. Schau hier die Beule, welche die Musketenkugel zurückgelassen hat.“

Hubert warf einen Blick auf das Kreuzchen und fand die Worte des Fremden bestätigt.

„Ich bin dir zum Dank verpflichtet“, redete dieser ihn abermals an; „vielleicht kann eine Zeit kommen, wo du ihn brauchen wirst. Und nun geh deiner Wege, ich gehe die meinigen. Leb wohl!“

In diesem Augenblicke knisterte es in den Zweigen, und gleich darauf erschien ein rottöpfiger Geselle, mit einem feisten Hirsche beladen, an dem Saume des Waldes. Gleichzeitig richteten sich die Blicke der beiden nach dem Orte, woher das Geräusch kam. Aber schon hatte der rote Wilddieb den Hirsch zu Boden geworfen und die Muskete angelegt.

„Zurück, Hauptmann, ich schieß' den Grünrock nieder“, schrie er herüber, und ein Knall ging durch die Luft. Hubert stürzte und über ihn der Fremde. Der



Hauptmann der Wilderer, mit welchem der Jägerbursche, ohne es zu wissen, gesprochen, hatte ihn zu Boden gerissen, und die Kugel fuhr prasselnd in den nächsten Baum.

Aber schnell entwand der Hauptmann ihm Gewehr und Hirschfänger, so daß er unbewaffnet seinen Feinden gegenüberstand.

„Räuber“, schrie der Jägerbursche wütend und suchte sein Gewehr zu ergreifen, doch vergebens; der Hauptmann zerschellte es an den Felsen und steckte den Hirschfänger in seinen Gürtel.

Hubert wurde schneeweiß vor Zorn; im Nu packte er den roten Spitzbuben am Hals und riß ihn nieder, doch der Wilderer zerrte den Burschen mit sich, und sie wälzten sich auf der Erde.

„Laß los!“ rief der Hauptmann; Hubert da; er sah, wie sein Gegner ruhig zu erwürgen. Da blitzte plötzlich ein Messer unter ihm, und schon stemmte der Rote die Spitze aufwärts, um sie dem Jäger in den Leib zu stoßen, als der Hauptmann sich auf die Ringenden stürzte und mit einem mächtigen Ruck beide voneinanderriß. Ehe Hubert es sich versah, war er an den Händen gefesselt.

Der Hauptmann lachte. „Ruhig, Burschen“, sagte er höhnisch; „du hast mir einen Dienst erwiesen, drum rettete ich dir das Leben, aber mehr verlange nicht.“ Dann wandte er sich zu seinem Genossen, der finster zur Seite stand, nicht wissend, was er von dem Benehmen seines Hauptmannes denken sollte. „Zürne nicht, Barthold“, sagte er, „der Bursche gehört mir, und ich schenke ihm die Freiheit.“

„Tut, was Ihr wollt“, war die kurze Antwort des Angeredeten.

Mit den Zähnen knirschend stand Hubert da; er sah, wie sein Gegner ruhig den Hirsch auf die Schultern lud und sich mit dem Hauptmanne zum Weitergehen anschickte, und vor seinen Füßen lag die zertrümmerte teure Waffe.

„Grüße deinen Herrn von uns“, sagte der Hauptmann. „Ich habe Respekt vor dir, und wenn ich dich mißhandelte, so trägt du selbst die Schuld. Sage im Forsthaus, wir erwarten deinen Herrn, wenn's ihm beliebt.“

Ohne zu antworten schlug sich Hubert durch die Büsche.

Von den Felsblöcken schallten wie zum Spotte die Töne eines Landsknechtliedes ihm nach:

„Und wird man mich erschießen,  
Erschießen auf grüner Waldheid:  
Trägt man mich auf langen Spießen,  
Ein Grab ist mir bereit.“

Dann schlägt man mir den Pumperleinpum,  
Der ist mir neunmal lieber  
Als aller Pfaffen Gebrumm.“

### 3. Der Forstgang

Es war am Abende desselben Tages; vor dem Forsthause saß Anna und hielt ein munteres Knäblein von ungefähr drei Monaten auf den Armen. Neben ihr saß der Großvater und spielte mit dem Kinde, das zuweilen die kleinen Zügel bewegte, als ob es lächeln wollte. Und doch lag ein tiefer Gram auf der Mutter und auf dem Manne, denn die Erzählung des Jägerburschen hatte in Anna ängstliche Besorgnisse um ihren Gatten und in dem Greise einen furchtbaren Sturm widerstreitender Gefühle wachgerufen. Er wußte alles, ja noch mehr, als er sagen durfte. — Abseits von dieser Gruppe stand Hubert und schaute trohig in den Wald; er dachte an seine zerschellte Muskete und an die Schmach, daß ihn ein Wilddieb überlistet hatte.

Die Abendluft wehte leise und bewegte die Blätter. Anna stand eben auf, um das Kind zur Ruhe zu bringen, als der junge Forstmeister aus dem Dickicht trat. Hubert sah zuerst seinen Herrn kommen, und noch aus der Ferne rief er ihm zornig entgegen: „Die Spitzbuben, sie sollen es büßen; mir haben sie entsetzlich mitgespielt.“

„Nun, was gibt's denn schon wieder?“ fragte Heinrich; „haben sie dir abermals einen Hirschbock weggeschossen?“

In wenig Worten erzählte der Jägerbursche sein Zusammentreffen mit den Landsknechten, und er schüttelte sich ordentlich vor Zorn und Ärger. Auch auf dem Antlitz des Forstmeisters malte sich abwechselnd Staunen und Ingrimm.

„Es wird bald anders werden“, rief er aus: „die Räuber haben lange genug gespielt. Morgen kommt der Graf, und dann wollen wir eine Treibjagd halten, daß ihnen die Lust vergeht. Ich habe ihren Schlupfwinkel entdeckt, und alles ist aufgeboten, so daß sie uns diesmal gewiß nicht entwischen.“

Nach diesen Worten ging er auf seinen Vater und seine Gattin zu, reichte dem Greise herzlich die Hand und drückte einen Kuß auf Annas Stirne. Mit bangem Blicke schaute diese in die Augen ihres Mannes, als wolle sie darin seine Gedanken lesen und ihren eigenen Gram in sein Herz versenken.

„Gott Dank, daß du da bist“, sagte sie tief aufatmend; „wenn du wüßtest, was ich deinetwegen erduldet habe!“



Heinrich lächelte treuherzig. „Ich fürchte die Schufte nicht“, sagte er; „auch haben sie mir noch kein Leid getan.“

„Ja, weil du ihnen noch nicht gewaltig entgegentratest“, erwiderte Anna. „Haben sie nicht heute auf Hubert geschossen und ihn mißhandelt?“

Der Forstmeister schwieg; er schaute auf sein Kind, das ihm wie bittend die Händchen entgegenstreckte.

„Wollt ihr jetzt wirklich einen Zug gegen sie unternehmen?“ begann abermals die Mutter mit steigender Angst.

„Morgen“, gab Heinrich zur Antwort.

„Morgen“, sagte nachdenklich der Greis. „Nein — nicht morgen!“ fuhr er fort, „es könnte ein Unglück geschehen. Warte noch drei Tage, Heinrich, nur noch drei Tage.“

„Es geht nicht, Vater; morgen kommt der Graf herüber, und wer weiß, ob die Spitzbuben nicht wieder ihren Lagerplatz wechseln. Dann hätten wir doppelte Mühe.“

„Sie wechseln den Lagerplatz“, erwiderte Hermann; „sie wechseln ihn für immer. — Bleibe, bleibe.“

Die letzten Worte stieß er in einem bittenden und flehenden Tone aus und ergriff heftig die Hand seines Sohnes, als wolle er ihn mit Gewalt zurückhalten. Doch dieser blieb standhaft: „Ich kann nicht, Vater; es ist meine Pflicht; und Ihr habt mir selbst früher gesagt, ich müsse der Pflicht gehorchen.“

„Ich habe es gesagt — Gott schütze dich!“ sprach der Greis und schwieg.

(Schluß folgt.)



## Missionsbrüder!

Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apost. Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Stationen und Kirchen Laienbrüder. Opferfreudige Handwerker, Arbeiter und Landwirte, die ihre Kenntnisse, ihre Fertigkeiten einer so heiligen, von Christus so sehr ans Herz gelegten Sache widmen wollen, sind willkommen! Aufnahme finden junge Leute von 16½ bis 35 Jahren, mit körperlicher und geistiger Gesundheit und festem Charakter.

Anmeldungen richte man an

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph  
Reimlingen, Bayrisch-Schwaben oder

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Paul  
Post Walbeck, Rheinland.

H. H. P. Rektor, Missionshaus St. Joseph  
Altdorf, St. Uri

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet  
Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland, Mariannhiller Mission, Würzburg, Pleicherring 3  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben



## Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Bitte um das Gebet zu Unserer Lieben Frau von den Tränen und zur unbefleckten Empfängnis von Beaurain und Banneux für einen lungentranken Neffen und um die Gesundheit seines Vaters und dessen Rückkehr zur katholischen Kirche.

Eine schwerbedrängte Familie bittet den Leser ums Gebet in leiblicher und geistiger Not.

Strehlitz: Anbei Mf.— zum Loskauf eines Heidenkinds mit der Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius v. Padua, zum hl. Judas Thadd., zu den 14 hl. Nothelfern, zum hl. Christoph, zur hl. Theresia v. K. I., zur hl. Rita, zur Ehrw. Margareta Einclar und den Armen Seelen um Glück und Erfolg in einer Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Niedermurach: Ein langjähriger Berg.-Leser bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zum hl. Bruder Konrad, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. I. und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Fußleiden und um einen guten Ausgang in einem anderen Anliegen. Almosen versprochen.

M. L. J.: Zwei Berg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von Wartha und zum hl. Joseph um Wiedererlangung der Gesundheit sowie um Glück zur Verheiratung und um Erhörung in schweren leiblichen und seelischen Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Sassitz: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter von der immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in schwerer Geldangelegenheit und in schwerer wirtschaftlicher Not. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Oppeln: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Antonius um schnelle Heirat und Gesundheit sowie um eine Novene zum hl. Joseph für ihren wankelmütigen Bräutigam. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den 14 Nothelfern um die Wiedererlangung des guten Gehörs und der früheren Gesundheit. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

Stefanshöhe: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Joseph um baldige Hilfe in einer Herzensangelegenheit. Bei Erhörung ein Heidenkind und Veröffentlichung.

Oppeln: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Heilung meiner Nervenkrankheit und um eine geeignete Wohnung für meine Familie. Bei Erhörung Veröffentlichung und Loskauf eines Heidenkinds.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet und um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. I. und zu den 14 hl. Nothelfern um die Gesundheit für einen schwerkranken Vater.

Rawandzik: Eine Mutter bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter von der immerw. Hilfe, des hl. Jud. Thaddäus, des hl. Benediktus, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und der hl. Rita, um für ihre Tochter einen guten Verlauf einer ärztlichen Untersuchung, einen guten Attest,

weitere Gesundheit im Leben und um eine baldige Heirat und ein glückliches Eheleben zu erlangen. Almosen versprochen.

Seitenberg: Eine kranke Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur hl. Familie und zum hl. Antonius um Wiedererlangung der Gesundheit. Bei Erhörung hl. Messen und Antoniusbrot als Missionsalmosen versprochen.

F. S. G.: Anbei Mf.— mit der Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Maria, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia und allen Heiligen um die Gesundheit und Gottessegnen für arme Waisen.

Breslau: Ein kummervolles Mutterherz bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zu den hl. fünf Wunden, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zu den armen Seelen für einen verirrten Sohn und um häuslichen Frieden. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Breslau: Bitte um eine Novene um Heilung der Zuckerkrankheit und Rückkehr zum katholischen Glauben.

Günthersdorf: Zu Ehren der Muttergottes v. der immerw. Hilfe, des hl. Antonius und des hl. Judas Thadd. in einem besonderen Herzensanliegen. Anbei Mf.— Almosen.

M. J. D.: Eine Abonnentin des Berg. bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Don Bosco, zum Ehrw. Paul v. Moll, zur hl. Theresia v. K. I., zur sel. Theresia Ledochowska, zur hl. Monika und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in finanzieller Not und in Hausorgen, um guten Geschäftsgang, um Gesundheit und häuslichen Frieden sowie um Sinnesänderung eines Sohnes. Bei Erhörung Almosen und ein Heidenkind versprochen.

Frankenstein: Eine langjährige Abonnentin des Berg. bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur unbefleckten Empfängnis, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zum hl. Judas Thadd. um Hilfe in Geldnot und einigen anderen sehr schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung.

Kengersdorf: Bitte um eine Novene zu Ehren der hl. Herzen Jesu und Maria, des hl. Judas Thadd., des hl. Antonius, des hl. Bruder Konrad und der ehrw. Dienerin Margareta Einclar in großen Geldsorgen, Bauangelegenheiten und Seelennot, sowie um besseren Geschäftsgang. Bei Erhörung Almosen und Veröffentlichung versp.

Beuthen: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Bruder Konrad, zur hl. Theresia v. K. I., zu den 14 hl. Nothelfern und den armen Seelen um die Gesundheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Missionsalmosen.

Cornelminster: Bitte ums Gebet zur hl. Familie in einem besonderen Anliegen.

Botrop: In schwerem Anliegen bittet eine bedrängte Mutter ums Gebet.

Rehlingen: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet in einem wichtigen Anliegen.

Höllning: Anbei Mf.— mit der Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zur hl. Familie, zum hl. Antonius, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. I. und zu den armen Seelen um Wiedererlangung des Friedens. Bei Erhörung verspreche ich ein Heidenkind.

Cosel: Eine Abonnentin des Berg. bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mut-



ter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Ioseph, zum hl. Antonius, zum hl. Iudas Thadd. wegen großem Geldmangel und um die Erlangung der Gesundheit und um Hausfrieden, sowie in besonders schweren Anliegen. Almosen versprochen. Ungenannt: Bitte vielmals ums Gebet zum hl. Ioseph und zu den armen Seelen um Erhöhung in einem besonderen Anliegen. Bei Erhöhung Missionspende.

Ringen: Eine Verg.-Leserin bittet dringend um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Ioseph, des hl. Antonius v. Padua, des hl. Iudas Thadd., des hl. Gerhard Majella, der hl. Mutter Anna und der hl. Theresia v. K. S. um Erlangung der Gesundheit und Beseitigung eines Gehirnerkrankes. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Krumbach: Eine Familie bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Gottesmutter und des hl. Iudas Thadd. um eine baldige glückliche Entscheidung in einem schweren Anliegen. Bei Erhöhung Almosen versprochen.

M. R. Münchhausen: Unbei Mf. — für hl. Messen zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zur lb. Mutter Anna und des hl. Iudas Thadd. nach bestimmter Meinung.

A. A.: Eine Mutter und Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Ioseph und zum hl. Bruder Konrad um Sinnesänderung und Befreiung ihrer Tochter.

Motten: Bitte um das Gebet zum hl. Geist um Hilfe in einem seelischen Leiden.

Görwihl: Ein Mädchen bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Ioseph und zum hl. Antonius in einem großen Anliegen.

Obrigheim: Eine schon fast ein Jahr lang bettlägerige kranke Verg.-Leserin, gelähmt an beiden Füßen, bittet um das Gebet zum hl. Ioseph um Wiedererlangung der Gesundheit.

S. in F.: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Ioseph, zum hl. Iudas Thadd., zum hl. Bruder Konrad und zur hl. Theresia v. K. S. um Hilfe in großer finanzieller Notlage und um Frieden in der Familie.

Regensburg, L. F.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zur hl. Theresia v. K. S. um glückliche Geburt und um Hilfe in anderen Anliegen.

Bella: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Iudas Thadd. um Hilfe in schwerem Anliegen.

Ungenannt: Bitte herzlich ums Gebet zum hl. Herzen Jesu und Maria, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Mutter Anna um Sinnesänderung meines Bräutigams und seiner Mutter sowie um baldige glückliche Heirat und um Heilung in schweren Nervenleiden. Bei Erhöhung ein Heidenkind.

Gleiwitz: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zur göttlichen Vorsehung, zum hl. Antonius, zum hl. Iud. Thaddäus, zum hl. Michael und zur hl. Theresia v. K. S., um eine baldige glückliche Ehe, um gute Stellung meiner zwei Brüder und verschiedene andere Anliegen. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung.

Ober-Glogau: Bitte um eine Novene zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Ioseph, des hl. Iudas Thadd. und zu den armen Seelen in schweren Geldsorgen, um besseren Geschäftsgang, um Glück im Stall und in der Wirtschaft. Bei Erhöhung Missionsalmosen.

Wartenberg: Eine Verg.-Leserin bittet in ihrer großen Not und schweren Anliegen um eine neuntägige Andacht zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit der Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, des hl. Ioseph, aller Heiligen und ganz besonders zum auferstandenen Heiland. Bei Erhöhung Almosen versprochen.

Resselsdorf: Eine Förderin bittet um eine Novene zu A. Vb. Frau v. hl. Herzen Jesu, zum hl. Benediktus, zum hl. Iudas Thadd. und zur hl. Rita in einem recht schweren Anliegen.

Oderwanz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine

Novene zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Iudas Thadd. und zum hl. Antonius um baldige Gesundheit. Bei Erhöhung Almosen versprochen.

Bismoldzög: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Antonius, zum hl. Iudas Thadd. und zum hl. Franziskus für einen Neffen, der auf schlechte Wege geraten ist. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Eine Leserin bittet ums Gebet um Sinnesänderung ihres Mannes.

Eine schwerbedrängte Frau bittet ums Gebet zu A. Vb. Frau v. d. Tränen um Heilung von einem Augenleiden.

Eine Mutter bittet innigst ums Gebet zur allerheiligsten Jungfrau von Beaurain und zum hl. Ioseph um gute Berufswahl des einzigen Kindes, um Wiedererlangung der Gesundheit und um die Befreiung des Bruders.

Ungenannt: Eine frühere Leserin des Verg., die in große Geldnot gekommen ist und noch ein anderes schweres Anliegen hat, bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Ioseph, zum hl. Iudas Thadd., zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. S. Bei Erhöhung Almosen.

Langewiese: Eine jahrelange Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Ioseph, zum hl. Antonius, zum hl. Iudas Thadd. und zur Schwester Maria Assunta Palotta um Befreiung von einigen Krankheiten, um Gesundheit der Familie; um baldige Befreiung von schwerem Kummer und großer Geldnot, um gute Vermietung der Wohnung, um Rückkehr des Sohnes zur katholischen Kirche, guten Lebenswandel, gute Berufswahl und zwei besondere Anliegen. Bei Erhöhung Veröffentlichung und Almosen.

Langewiese: Bitte um eine Novene zur lb. Familie und zu den 14 hl. Nothelfern um Gesundheit für die Familie, Befreiung von jahrelangem Kummer durch einen leichtsinnigen Sohn und um bleibende Erbschaft für denselben und in zwei besonders schweren Anliegen. Bei Erhöhung Veröffentlichung und Almosen.

Langewiese: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Ioseph, zum hl. Antonius um baldige Erlangung einer guten, neuen Erbschaft für ihren Mann, glückliches Eheleben, Befreiung des Mannes von mehreren Leiden und um Gesundheit.

Neutkirchen: Bitte um eine Novene zu Ehren des hl. Geistes, zu A. Vb. Frau v. guten Rat, des hl. Pfarrers von Urs, der hl. Theresia v. K. S., des hl. Iudas Thadd. um Befreiung von schweren Seelenleiden. Bei Erhöhung Almosen und Veröffentlichung.

Brägaßen: Bitte um eine Novene zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Ioseph, zum hl. Antonius, zum hl. Iudas Thadd. und zu den 14 hl. Nothelfern um Erhöhung in einem Anliegen. Almosen versprochen.

Liebenau: Bitte um das Gebet und eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter vom guten Rat, zum hl. Ioseph, zum hl. Iudas Thadd. und allen lb. hl. Anverwandten um Hilfe, eine Arbeit zu erlangen und um die Erhaltung meiner Gesundheit sowie um eine Erbschaft für meine Tochter und um die Sinnesänderung ihres Bräutigams. Bei Erhöhung Veröffentlichung und Missionsalmosen versprochen.

Ungenannt: Ein Verg.-Leser bittet um eine Novene zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur lb. Mutter vom guten Räte und zum hl. Iud. Thaddäus um eine glückliche Standeswahl und um die Erhaltung der Gesundheit.

Klaus: Unbei C. — mit der Bitte ums Gebet der armen Heidenkinder zum hl. Antonius und zum hl. Iudas Thadd. in schweren Anliegen in Gehässigkeit und Verleumdung.

Verasdorf: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, zum hl. Iudas Thadd. und zu den 14 Nothelfern um die Gesundheit eines Familienvaters, der ein schweres Nervenleiden hat. Bei Erhöhung zwei Heidenkinder.



## Es starben im Herrn

Großberghausen: Walburga Heindl, eine große Wohltäterin unserer Mission.  
Heuersdorf: Josefine Hofmann, Wohltäterin unserer Mission.

Garleinsbach: Anna Mandl, Wohltäterin unserer Mission.

Neudorf: Barbara Großer, Förderin unserer Mission.

Altötting: Johann Schausbreitner, großer Förderer.

Hindelang: Gertrud Wankmiller, Förderin.

Kleßengrund: Frau Johanna Gottwald. Egolsheim: Marianna Buh. Friedersdorf: Hein-

rich Smukulla. Oberhausen: Therese Müller, geb. Bunze. Olpe: Jos. Arnß. Stolberg: Ww. Alois Kochs. Münsternfeld: Johann Wilbert. Wierath: Christian Offermann. Steinfeld: Ww. Heinrich Brokamp. Rehlingen: Frau Ww. Peter Nagel. Münster: Frä. Elisabeth Baumker. Osna-brück: Ehrw. Schw. Mechthildis D. S. V. Stumpf. senbach: Mathäus Kistler. Geiselsbach: Regina Böhl. Mohnhofen: Theresia Sieber. Insofen: Anna Gaml. Laupheim: Bernadine Birk. Freund: Elise Wimmer. Ellwangen: Anna Gentner. Amorbach: Maria Emmerich. Mindelheim: Ulrich Pinder. Freudenrich: Barbara Albrecht.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

## Büchertisch

Katalin Gerö: Erfülltes Leben. Preis: Ganzkleinen RM. 6.80. — Leipzig 1933. Koehler & Amelang Verlag.

Wunderkinder trifft man oft, Wundergeistinnen sehr, sehr selten. Und eine solche ist Katalin Gerö, die Achtzigjährige, seit Jahrzehnten im ungarischen Volksmund nur die Mama Katalin genannt. Ihr Leben ist köstlich gewesen, denn es war Mühe und Arbeit, dienende Liebe an allen, die Rat und Hilfe suchend zu ihr kamen. Sie wurde schließlich die Mutter von Hunderten von armen Waisenkindern und Mama Katalin gilt als das Vorbild einer mütterlichen Frau, ob sie nun in der Ehe oder im Beruf wirkt.

Deutsches Frauenleben in Vergangenheit und Gegenwart. Ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der kulturellen Stellung der deutschen Frauen unter dem Einfluß der katholischen Kirche. Von Bernhard Graßmi. 200 Seiten. Leinenband RM. 3.—. Verlag Ludwig Auer, Bädagogische Stiftung Cassianum in Donaueschingen (Bad.).

Für Vorkände und Führerpersönlichkeiten der Frauenbewegung ist das Buch als ausgezeichnetes Rüstzeug im Kampf für den weiteren Aufstieg der deutschen katholischen Frauenbewegung. wegweisend. — Für den Alerus bietet das Buch angemessene und interessante Stoffe für Vorträge, Arbeitsgemeinschaften u. Bildungsabende.

Paulina Maria Haricot. Nr. 53 Kleine Lebensbilder. Von M. A. Ignis. 64 Seiten. Kart. 20 Pf. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Sie beschreibt das Leben jener großen, apostolischen Jungfrau, die das Werk der Glaubensverbreitung, den Kindheit Jesu-Verein, den Lebendigen Rosenkranz gegründet hat.

Erzählungen für die Jugend aus dem Leben heiliger und heiligmäßiger Menschen. Jedes Büchlein umfaßt 32 Seiten und kostet 40 Pfennig. Verfasser sind Lehrerinnen. Verlag Laumann, Dülmen.

Von den „Wiederbrücker Heiligenleben“ erschienen bis jetzt: Grafenkrone—Dornentrantz, Der hl. Stanislaus Kostka. — Die Rose von Lima, Die hl. Rosa von Lima. — Wenn Gott ruft, Der hl. Philippus Neri. — Der selige Johannes Bosco, Aus Kindheit und Jugend. — Es war ein kleiner Hirtentube, Don Bosco. — Erst Brotträger, dann Christus Träger. Der hl. Klemens M. Hofbauer. — Geist Christi, Der hl. Franz v. Sales. — Sieg der Sanftmut, der hl. Franz v. Sales. — Margarete Sinclair. — Anna Katharina Pul, Barromäerin. — St. Hildegard, die Perle von Bingen. — Der hl. Kaiser Heinrich II.

— Maria Philippetto. — Der hl. Albert d. Gr., Deutschlands Licht. — Die hl. Agnes, Patronin der christlichen Jugend. —

Es ist damit erreicht, daß die Heiligen unserer Kirche für das Kinderherz nicht in weite Fernen rücken, sondern möglichst nahe herangebracht werden. Wüßten nur recht viele von diesen Büchlein.

Vobachs kleine Handarbeitshefte: 301. Aus Mattbasi gehäfelt. — 302. Schmale Spitzen und Motive. — 303. Lehrgang zum Häkeln. — 304. Lehrgang zum Stricken. — 305. Eden und Einsätze für Bettwäsche. — 306. Füllstücke auf Zählst. Preis jedes Heftes 45 Pfennig. — W. Vobach & Co. GmbH., Leipzig C 1.

Diese kleine Sammlung eignet sich auch als Geschenk für junge Mädchen und fleißige Frauen, ebenso sind die Heftchen immer gern bereit, kluge Ratsschlüsse für Weihnachtsarbeiten und selbstgemachte Geschenke zu anderen Gelegenheiten zu geben. — Die Hefte sind in jeder Buchhandlung erhältlich.

Einzelhefte. Nr. 231: Wir malen und basteln unser Märchentheater. Von Lotte Winter. Preis RM. 1.95. — W. Vobach & Co. GmbH., Leipzig C 1.

Eine ganz bunte Märchenwelt lacht einem aus diesem Heft entgegen, das Kindern, Eltern und Lehrern gleichermaßen Freude machen und Anregung bringen wird. — Das Heft ist in jeder Buchhandlung erhältlich.

Erlöschene Sterne. Nr. 28. Kleine Hausbücherei. Von G. Medinger. 64 Seit. Kart. 20 Pfennig. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Die lebensvolle, gestaltungsreiche Erzählung handelt von einem tugendhaften, gut talentierten Jungen ehrbarer Handwerksleute, der mit Hilfe seines Seelsorgers das Theologiestudium beginnt, durch schlechte Lektüre seinen Beruf verliert, sein Lebensglück und die Ruhe seiner Seele verliert.

Wilh. Josef Chaminado. Nr. 57. Kleine Lebensbilder. Von Ladislaus Nagy S. M. 64 Seit. Kart. 20 Pfennig. Kanisiuswerk Konstanz, Bad. Pater Chaminado ist der Stifter der „Gesellschaft Maria“ Marianisten genannt, deren Hauptaufsatzfeld die Schule und die Erziehung ist und die in den meisten Ländern Europas höchst segensreich wirken.

Der alte Soldat. Nr. 27. Kleine Hausbücherei. Von G. Medinger. 64 Seit. Kart. 20 Pfennig. Kanisiuswerk Konstanz, Baden.

Diese Bändchen der kleinen Hausbücherei bieten fernhafte, gesunde, die Lebensprobleme der heutigen Zeit vom katholischen Standpunkte aus behandelnde Lektüre für jung und alt.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag



# Mariannhiller Missionskalender

Preis 50 Pfg.

Gewidmet den Wohltätern, Förderern  
u. Freunden der Mariannhiller Mission

## Aus dem Inhalt:

Die Frau bei den Negern Südafrikas —  
Das schöne Österreich — Der Spätfirmling  
— Die Rache des Sklaven — Lustiger Zoll-  
krieg — Racheversuch eines Regendoktors —  
Ein gutes Wort — Auch barmherzig sollen  
wir sein — Das schöne Prag, die Stadt der  
Kirchen und Klöster — Wie ein kleiner Engel  
die ganze Hölle durcheinander gebracht hat —  
Maria vom Schnee — Liechtenstein, die letzte  
glückliche Insel Europas — Bübchens Him-  
melfahrt — Der Wegweiser — Die Rache  
des Zweiring — Mamsell Sonnenschein usw.

1

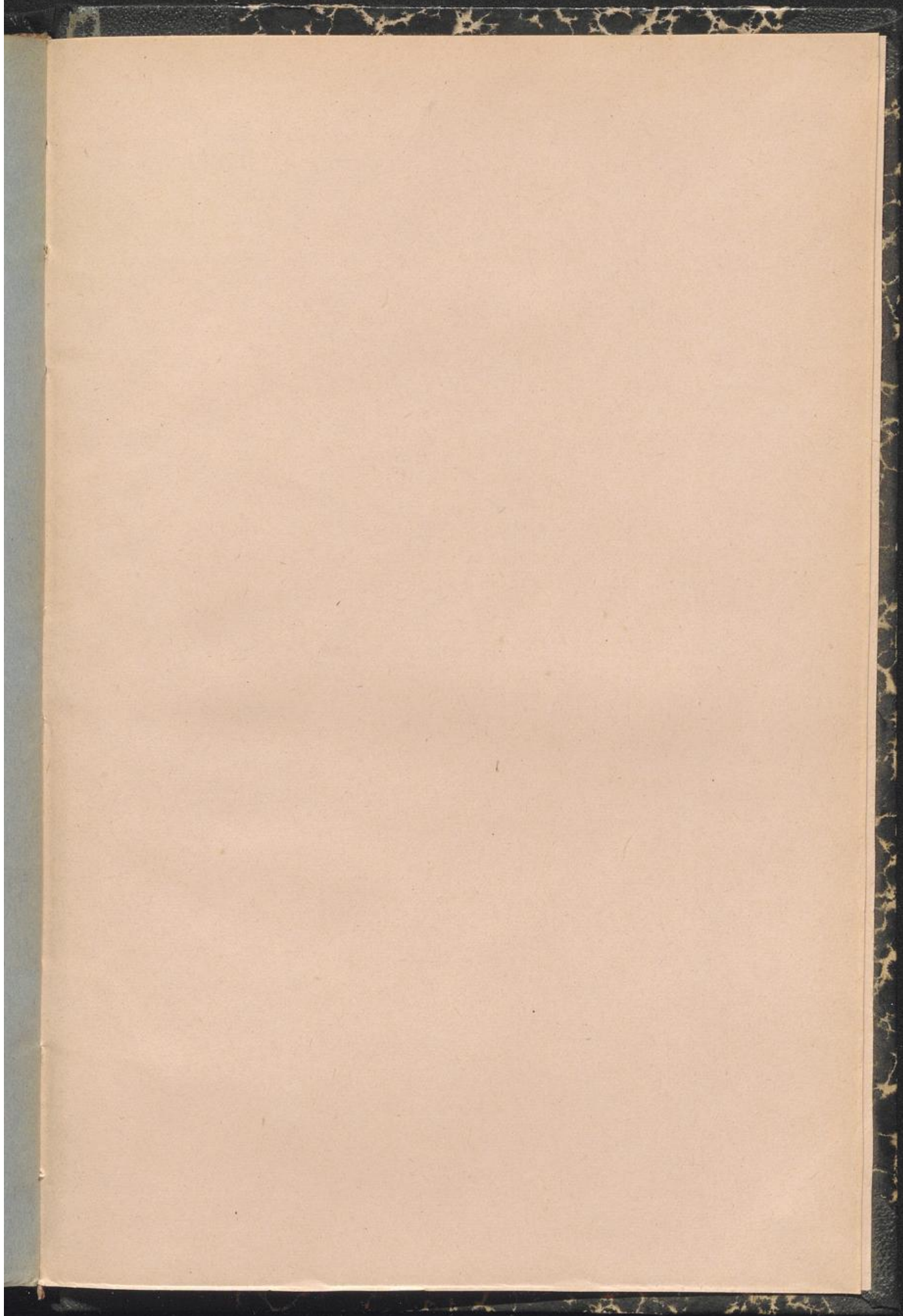
9

3

5

**Zu beziehen durch unsere Vertretungen**  
Siehe 2. Umschlagseite

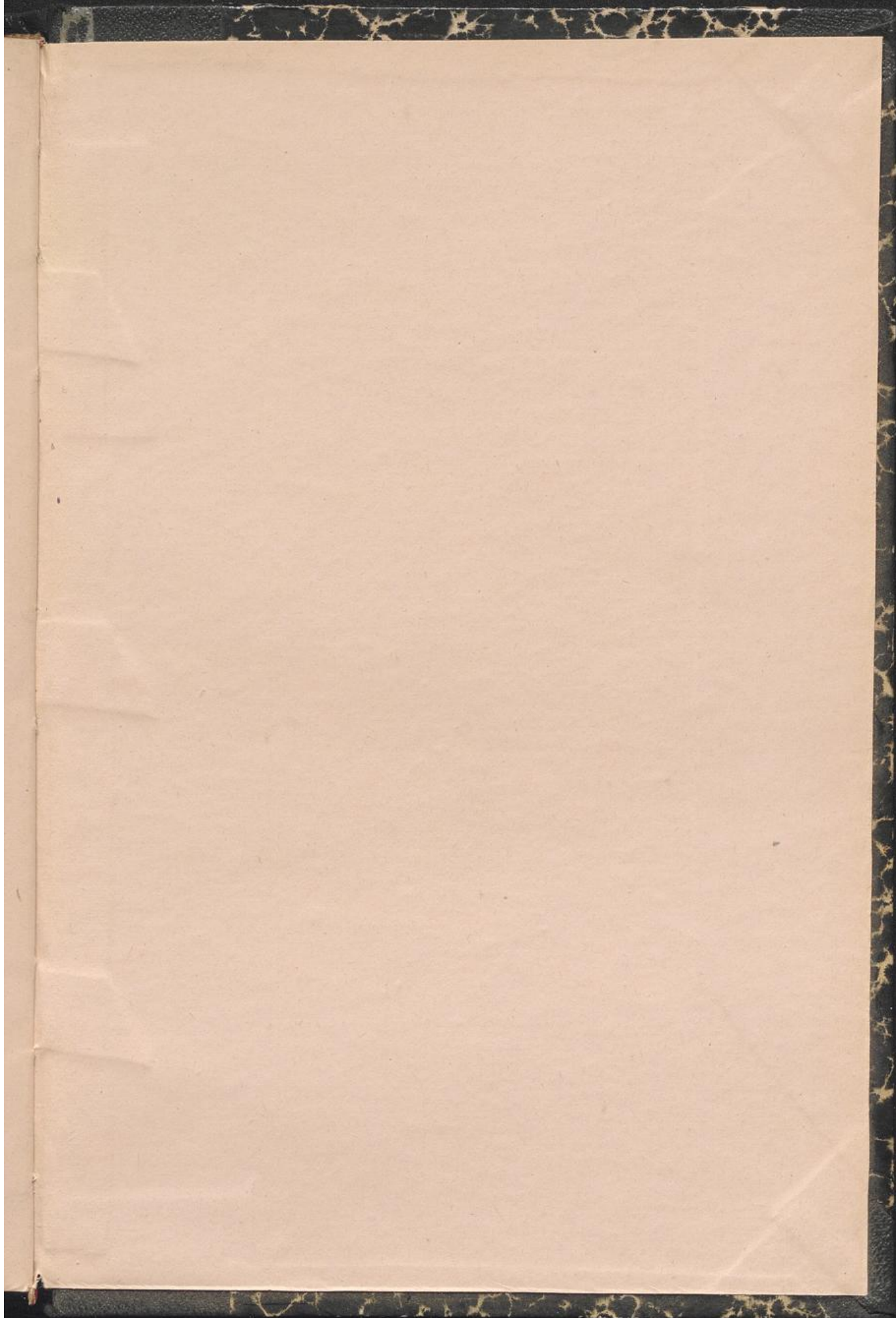




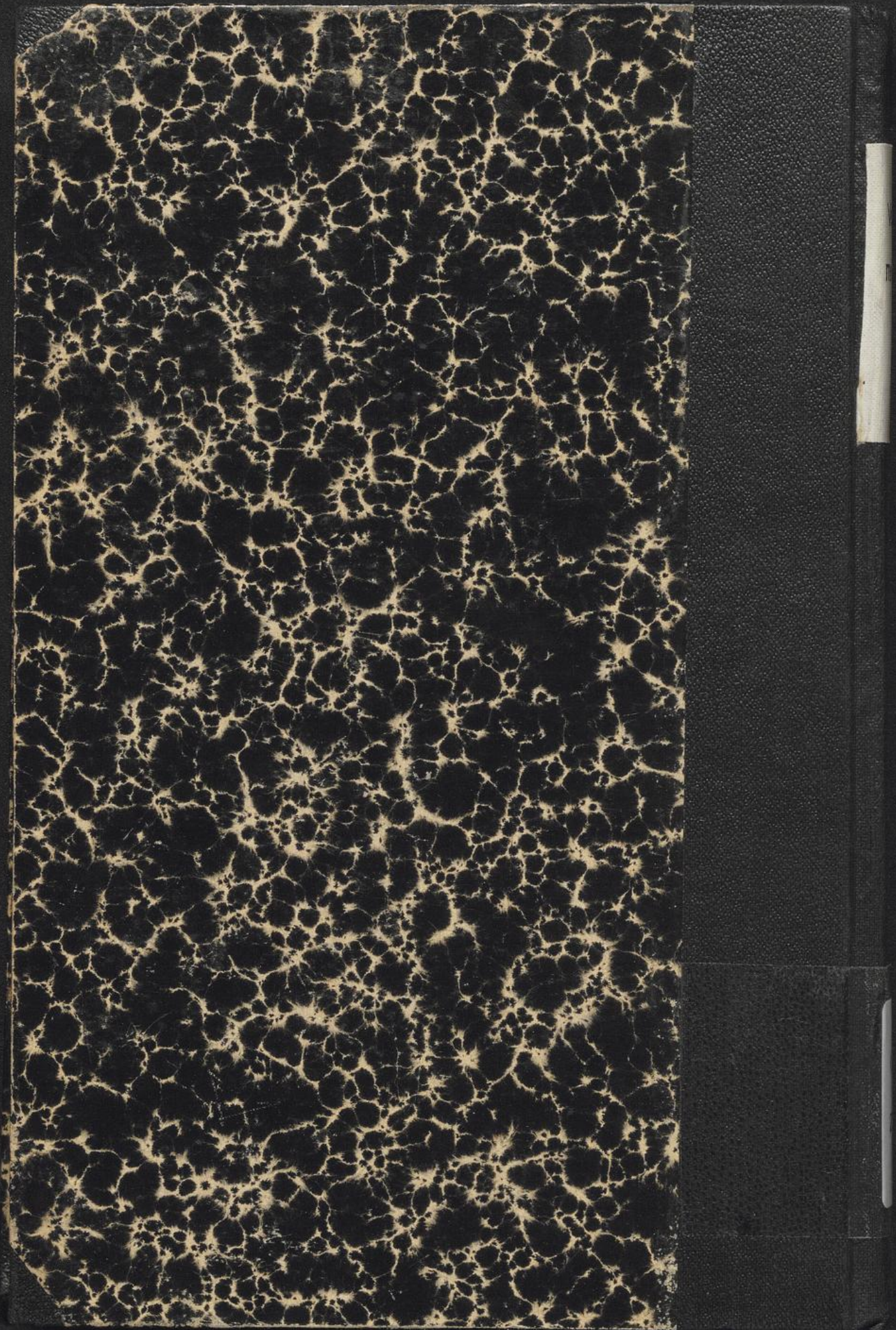














Vergiss-  
meinnicht

52

1934

52  
(1934)

Z-9327